Moralische, Satyrische und Kritische Anatomie der Schriften auf Herrn Professor Gellerts Tod.

Zweyte Fortsetzung.

Wie lange martern dich Germaniens Vandalen?
Michaelis.

Frankfurt und Leipzig, 1770.

Wir haben bey dieser zweyten Fortsetzung unsrer kritischen Anatomie nichts nöthig zu erinnern; und empfehlen sie also, wie die vorhergehenden, billigen Lesern zur unpartheyischen Beurtheilung. An das Geschrey unserer Feinde werden wir uns nicht kehren; sondern mit kritischer Aufrichtigkeit fortfahren, ohne uns vor berühmten Namen zu fürchten, unsere Meynung von jeder Schrift zu entdecken. Wollen die beurtheilten Schriftsteller vielleicht ihre Werke gegen unsern Tadel ver-

theidigen, so dürfen sie uns nur mit ihren Zuschriften beehren; wir sind erböthig, sie unsrer Anatomie einzurücken, und wenn sie gegründet sind, unsre Urtheile zurück zu nehmen, oder durch neue Beweise ihre Einwürfe zu entkräften.

Wegen unserer Entfernung sind folgende Fehler eingeschlichen. S. 52. l 22. ließ loben. loco hoben. S. 67. l. 16. ließ Er. statt sie. ibid. l. 21. Neol. statt Moral. S. 69 l. 6. den statt der. S. 79. l. 4. Dithyramben. S. 97. l. ultima. pingue.

Die übrigen belieben unsere Leser selbst zu verbessern.

Die Verfasser.

Gellert

Gellert als Vater, von einem Leipziger Frauenzimmer beschrieben. Leipzig, bey Johann Ehrenfried Walther, 1770.

Daß auch das schöne Geschlechte — Der Titel belehret uns wenigstens hiervon, und wir nehmen unterdessen dieses als ausgemacht an, ob uns gleich noch einiger Zweifel hierüber übrig bleibet — sich beweteifert, uns den erhabenen den edlen Karakter unsers **Gellerts** zu schildern, ist allerdings rühmlich und lobenswerth; Es befestiget die von so vielen schon mehr als einmal gesagte Wahrheit, daß **Gellert** auch ein Lehrer der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechtes gewesen, ihren Geschmack durch seine Schriften gebildet, und daß seine Schriften eben so häufig in ihren Händen, als in den Händen der Mannspersonen angetroffen werden. Jedoch wir wollen unsere Schrift etwas genauer betrachten, und uns selbst mit dieser Schönen unterhalten.

Ich wende um, und was seh ich? auch einen Vorbericht? — Ja, ja, eine Schrift ohne Vorbericht wäre ja wohl unvollständig, denn der Vorbericht ist ein wesentliches Stück von einer Schrift, man muß ja daraus von dem Verfasser vorbereitet werden, aus welchem Gesichspunkte man den Inhalt derselben beurtheilen soll; Schlegel sagt in seinem **Autor** nicht ohne Ursache, die Vorrede sey die Seele von einer Schrift, denn gleichwie man von einer Person nach dem Gesichte urtheilte, also

 beur-

beurtheilte man auch einen Verfasser in seiner Schrift nach seinem Vorberichte. Sehen sie meine Schöne, wie ich sie vertheidige — und noch viel lieber würde ich es gethan haben, wenn ihr Vorbericht nur nicht allzusehr nach dem alten schleichenden Vorredenton schmeckte, unsere neue à la mode Welt will lauter witzige Sachen lesen — und warum? — weil es itzo die herrschende Mode ist, denn ist die Vorrede witzig, so ist gewiß auch das ganze Buch gut. Im Vertrauen mit Ihnen gesprochen, Madame, ich wüßte unter ihren Vorbericht keine bessere und kürzere Censur zu setzen, als nur diese wenige Worte: **Er ist schon da gewesen.**

Sie sagen in ihrem Vorberichte: **daß ich mich in die gelehrte Welt wage, ist nicht der Autorstolz, nicht die Begierde mich auf eine Art bekannt zu machen, wovon mein Geschlecht nichts weis; sondern blos die Ehrfurcht** *rc.*

Recht wohl, und wir räumen das ganz gerne ein; allein sollte denn das schöne Geschlechte von gar keinem Autorstolze etwas wissen? — Nun weil sie es nicht glauben und es behaupten, so glauben wir es auch nicht, man thut ja sonst dem schönen Geschlechte viel zu Gefallen; warum sollten wir ihnen denn diese Kleinigkeit versagen?

Sie sagen ferner: **Ich habe noch eine wichtige Ursache, die zwar sehr allgemein ist, darf ich sie öffentlich bekennen? Ich hatte sie blos in der Absicht aufgesetzt, um sie einigen Freundinnen zum Vergnü-**

gen

gen vorzulesen, und eben deswegen war sie schon beygelegt. Aber man weis schon, wie Freunde sind ꝛc.

Ach wie sinnreich sind sie nicht gewesen, daß sie selbst dazu gesetzt, die zwar sehr allgemein ist, denn sie überheben mich dadurch einer Mühe, es nämlich selbst zu sagen. Aber warum nennen sie eine so abgedroschene Motive wichtig?

Ferner thun sie uns zu wissen: **daß ihre Leser es ihren Freundinnen zu verdanken hätten, wenn anders ihr Unternehmen eines Dankes werh wäre und sähen sich nunmehr hierdurch außer der Gefahr des pöbelhaften Tadels.**

Ein Periode der in allen Alltagsvorreden stehet. Ob ihr Unternehmen eines Dankes werth sey? Wie können sie noch daran zweifeln? ich glaube, jeder Autor, wenn er auch schon überzeugt ist, daß er zu den Skriblern gehöre, hoft immer noch, daß seine Schrift von einigen Nutzen seyn soll, und also sein Unternehmen immer noch Dank verdiene. Aber was verstehen sie denn durch den Ausdruck, **pöbelhaften Tadel?** — meynen sie etwa hier die Kritiker anzustechen?

Vielleicht haben sie unsere **kritische Anatomie** schon gelesen, und befürchtet, wir möchten auch sie darinne auftreten lassen. Ja das Gewissen ist ein böses Ding! aber ihr schimpfreicher Machtspruch schrecket uns nicht, ob sie gleich glauben, daß sie sich außer der Gefahr des pöbelhaften Tadels sähen. Allein recht gewiß sind sie sich

 doch

doch nicht gewesen, weil sie noch einmal sagen: **Ganz will ich mich nicht davon befreyen** 2c. da thun sie auch recht: denn es hülfe ihnen doch nichts. Die beyden Beyspiele und Beweise von der Großmuth und Mildthätigkeit **Gellerts** gegen Nothleidende, die sie in ihrem Vorberichte von einem armen Studenten, der aus Verzweiflung entweder unter die Komödianten oder Soldaten hat gehen wollen, und von einem bedrängten Proselyten erzählen, sind der edlen Denkungsart und dem erhabenen Karakter unsers **Gellerts** sehr angemessen, und man erkennet in denselben einen **Gellert**.

Sie verlangen auch als ein Frauenzimmer, **daß man Ihnen kleine eingeschlichene Fehler vergeben, und weil es das Recht ihres Geschlechtes verlangte, übersehen sollte.** Da haben Sie vollkommen Recht, ich werde mich bemühen, ihrem Verlangen nachzukommen, welches mir um so viel leichter seyn wird, da ich es mir schon bey Erblickung des Titels, ohne ihren Vorbericht gelesen zu haben, vorgenommen hatte; denn die Galanterie gegen das schöne Geschlechte halte ich ohnedem für ein Stück meiner Pflicht.— Aber das belieben Sie wohl zu merken, nur aus Gefälligkeit, nicht aus Recht, wie sie darauf pochen. Denn eben so, wie sie mich auslachen würden, wenn ich am Heerde kochen wollte und machte Fehler, eben so wir, wenn sie Schriftstellerinn seyn wollen und nicht können. **Jedoch der geneigte Leser hat Ihnen dieses schon freywillig versprochen,** je nun, so kann ich es um desto eher

thun,

thun, denn ich urtheile nur für die Leser, und sie sind wohl noch oben drein so galant, und geben mir eine Belohnung — ey, ey, wie angenehm muß mir dieses nicht seyn, von einem Leipziger Frauenzimmer eine Belohnung zu erhalten. Ich will auch gewiß mein möglichstes thun!

Seite 9. fangen sie an: **Ich bin stolz auf Gellerts Freundschaft**, ja gewiß, wer Gellerts Freundschaft hatte, konnte stolz darauf seyn, denn dergleichen redliche und aufrichtige Freunde findet man selten, als wie sie ihn uns als **Freund und Vater** in ihrer Schrift geschildert haben.

Aber warum sie **stolz auf seinen Tod** sind, können wir nicht einsehen. Ihr Grund? weil er ein **vortrefliches Beyspiel war**, da haben wir ja das Recht auch eben sowohl dazu als sie. Und was für ein Beyspiel? — hier dachten sie einmal nichts.

Aber wie sehr freuen wir uns nicht, daß sie als ein Frauenzimmer sich **mit den Musen vereiniget und eine Verbindung mit denselben geschlossen haben**. Wir wünschen von Herzen, daß ihnen noch viele von ihrem Geschlechte in dieser rühmlichen Bemühung nachfolgen mögen, aber leider ist es zu bedauren, daß es nur allzuoft unterlassen wird. Wie angenehm ist es nicht, sich mit einer Schönen zu unterhalten, deren Geschmack und Denkungsart durch den Umgang mit den Musen gereiniget und ausgebildet worden; die ihren Umgang, ihre Unterredungen mit Belesenheit zu beleben weis, und ihren Witz durch dieselbe geschärfet hat.

S. 10. Ich bin zwar nicht fähig seinen vortreflichen Karakter zu entwerfen, und würdige Männer sind mir vielleicht zuvorgekommen ꝛc.

Warum zweifeln sie, daß sie den Karakter Gellerts nicht von einer eben so vortheilhaften Seite sollten schildern können, als die übrigen. Es ist wahr, es sind ihnen große Männer darinne gewiß und nicht vielleicht vorgegangen, die denselben sehr genau bestimmt haben, allein sind denn nicht auch noch Grabesänger da, denen sie allerdings gleich zu schätzen sind? Wenn nur lauter gute Autoren schreiben sollten, wie leer würde es nicht in unsern Druckereyen und Buchläden aussähen, die schlechten Skribenten sind ja auch schon genug vertheidiget, und ihr Nutzen von großen Männern genau schon bestimmt worden. Ich verweise sie z. B. auf Hrn. Liskov. Hat uns denn schon jemand Gellerten von der Seite geschildert, auf welcher sie ihn uns vorstellen, als einen Vater, als einen Versorger der Wittwen und Waysen?

S. 10. fangen sie ihre Lebensgeschichte von dem 12. Jahre ihres Alters an, in welchem sie ihren vielgeliebten Vater verlohren. Ob gleich diese Begebenheit nicht allzusehr interessant ist, und vielen ihrer Leser überflüßig scheinen wird — Denn als einen kleinen Roman wollen wir sie nicht betrachten — so müssen wir doch bekennen, daß sie uns wenigstens nicht ganz unangenehm gewesen ist. Nur den Gedanken: „seine Lehren haben mich zum „Christen, ja selbst zum Menschen gemacht,„ hätten

sie

sie nicht sagen sollen. Es ist ein wahres Anticlimax, eine Figur, die in ernsthaften Schriften allemal ein Fehler und ekelhaft ist. Wer ein Christ ist, von dem weis man schon, daß er auch ein Mensch seyn muß. Umkehren sollten sie es..

S. 11. finden wir eine kleine Tändeley, welche darinne bestehet, daß sich die Frau Verfasserinn durch einige Zeilen in einem von **Gellerts** gedruckten Briefen beleidiget gefunden, nämlich durch die Verse so er von dem Lande, wo er sich bey der Frau von K.. aufgehalten, in einem Briefe an den Hrn Baron Gr.... geschrieben

> Denn Mädchen, wenn sie gleich das Dorf erzogen hat,
> Sind wie die Mädchen in der Stadt.

Wir glauben es, daß dieses die Frau Verfasserinn beleidiget hat; denn Mädchen von sechs Jahren fangen schon an stolze eingebildete Närrinn zu werden, wenn ihnen ihr Spiegel, auch wohl die Frau Mamma sagt, daß sie schön sind. Eifersucht ist ein wesentliches Stück von dem Karakter eines Frauenzimmers in Absicht auf die Schönheit.

Vermuthlich ist sie wegen des Briefes, den **Gellert** an sie deswegen geschrieben haben soll, mit eingerücket worden. Aber was sollen wir zu diesen sagen? soll man ihn und die künftigen für **Gellerts** Arbeit ausgeben? Wir zweifeln sehr daran: denn uns scheinen diese eingerückten Briefe weit von dem Tone, der in **Gellerts** Briefen herrscht, abzuweichen. Aber warum sind sie so lose, uns zu bereden, der und folgende Briefe wären aus **Gellerts** Feder geflossen! sollen wir

das glauben? O Madame, sie müßen das Recht der Gefälligkeit nicht übertreiben und uns vorsetzlich belügen.

Wo ist denn der Gellertsche scherzhafte Ton, seine glücklichen unstudirt scheinenden Wendungen, die bis zum Täuschen lebhaft sind? so schleppend schrieb Gellert niemals. **Ich habe es selbst nicht so gefährlich gemeynt.** Das soll Gellert geschrieben haben? wie übel klapt das selbst an seinem unrechten Orte! Aber meine Schöne, die Erklärung der Verse widerspricht dem Verstande in Gellerts Briefen gerade zu. Schlagen sie den 73. Brief nach, lesen sie p. m. 236. **Sie können leicht glauben, daß es unter diesen beyden Geschlechten auch zärtliche giebt** ꝛc. **Diese Schönen bückten im währenden Spiele sich so vortheilhaft über die breite Tafel** ꝛc. Als Frauenzimmer müssen sie diese Stelle ohne unsere Erklärung verstehen, und einsehen, daß die ihrige — denn Gellert hat sie nicht gemacht — falsch ist. **Was heißt zärtlich, artig aussehen?** so schreibt Gellert nicht; Es bleibt Ihnen nur die einzige Ausflucht übrig, Gellert habe es Ihnen als einem Kinde mit Fleiß nicht besser sagen wollen, um sie zu versöhnen. Es ließe sich denken; aber wo wollen wir nun mit den Nachläßigkeiten des Stils hin? gehören die auch zur Versöhnung? Der andere Brief ist zwar nicht von Unrichtigkeiten entstaltet, aber immer noch der nachläßige und schläfriche Ton — und wer die Gellertsche Sorgfalt in seinen Briefen kannte —

Der

Der Dialog im dritten Briefe, der sollte Gellertsch seyn! Er sollte so artig, und warum nenne ich es nicht lieber mit dem rechten Namen in steifen Demonstrantentone schließen, und alsdenn mit einem Weißischen: **Denn da** sie ꝛc. verbinden? O meine Schöne, ich lese kein Wort weiter! so mußten sie es nicht machen! hätten sie lieber in ihrem Vorberichte nichts von dem **pöbelhaften Tadel** gesagt, uns trist dieser Vorwurf nicht, wir haben sie höflich beurtheilet, aber wie wird es ihnen gehen, wenn sie strengern Kritikern, als wir sind, in die Hände fallen werden? Wir halten diese vorgegebenen Briefe für eine List der Frau Verfasserinn um den ehrlichen Verleger dadurch zu blenden.

S. 13. sagen sie: **Gellert hat meinen Geschmack gebildet** ꝛc. gut, es ist leicht zu glauben, **Gellerts** Leben war lauter edles Wohlthun. Aber ihr Stil, Madame, er scheinet gar nicht von **Gellerten** gebildet zu seyn. Er ist oft matt, weitschweifig, und strotzt von Flickwörtern.

Daß **Gellert** Ihnen auch die H. Schrift zu lesen sehr nachdrücklich eingeschärfet, glauben wir gerne; man erkennet daraus **Gellerten**, als einen Christen, und sein eigener Ausspruch S. 14. **Wenn sie diese** — die heilige Schrift — **fleißig gelesen und bewahret haben, so haben sie alles gelesen, wenn sie auch von allen übrigen nichts gelesen haben: Wenn sie aber alles übrige lesen und diese nicht, so wissen sie gar nichts!**

ist immer sehr christlich gut, und Gellerten eigen, sollte er es auch nicht selbst gesagt haben.

S. 14. stehet noch eine schöne Regel für Mütter, und Eltern überhaupt: wir wollen sie zusammenziehen und hersetzen. Eltern sollen ihre Töchter, wenn sie müßige Stunden haben und von häuslichen Geschäften befreyt sind, zum Lesen nützlicher Bücher anhalten, und nicht die ganze Zeit den weiblichen Beschäftigungen aufopfern lassen; noch mehr, sie sollen wöchentlich einmal Rechenschaft von dem, was sie gelesen, fordern, um ihre Aufmerksamkeit zu untersuchen.

S. 16. steht: **er hielte mirs vor!** ein kleines Fehlergen wider die Sprachkunst. Gehört Ihnen das zu vergeben auch zur Gefälligkeit? Nun so erlauben sie mir aus eben der Gefälligkeit, wenn ich zu Ihnen komme, daß ich an ihrem Strickstrumpfe einige Augen darf fahren lassen; Wollen sie? —

S. 20. finden wir einen Gedanken der auch in allen Alltags Romanen anzutreffen ist; seyn sie etwa eine Liebhaberinn von dergleichen Büchern? — Nein, das wollen wir nicht hoffen; eine Schöne, die den **Meßias**, die **Geßnerischen Schriften**, und den **Karakter des Theophrast von dem la Bruyere** und andere Bücher mehr in ihrer Bibliothek hat, wird sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben. Aber wir wollen doch diesen Gedanken hersetzen, er heißt: **Aber, gleichwie nichts in dieser Welt vollkommen ist, so war dieses Glück auch nicht von langer Dauer.**

Noch

Noch eins fällt uns ein, sollte Ihnen denn **Gellert** die Karaktere des Theophrasts selbst angepriesen und ausgesucht haben? Sie sagen es, allein wir zweifeln sehr, denn wir erinnern uns noch gar zu wohl, in seinen praktischen Vorlesungen ehedem gehört zu haben, als er uns den Schmeichler einstmals daraus vorlas, daß ihm diese Karaktere nicht „gefielen, weil, wie er sagte, so viel plattes aus dem „gemeinen Leben darinne vorkäme; und wir verlangten in solchen Büchern das schöne Ideal.„

S. 22. finden wir das Wort **befolgen**. Ueberhaupt müssen wir anmerken, daß der Ton des Kanzeleystils öfters in ihrer Schrift herrscht. Ein oft angebrachtes *Nachdem* und dergleichen Wörter noch mehr haben uns aus auf den kleinen Argwohn gebracht, ob etwa einer ihrer Hr. Liebsten ein Juriste gewesen sey?

Die folgenden Heyrathsnachrichten, das Absterben ihres Hrn. Schwagers und beyder Eheherren wollen wir gänzlich überschlagen, und zum Ende eilen, ob mir gleich noch etliche Stellen in unserm Exemplare angestrichen hatten. Von den Briefen haben wir auch schon weiter oben unsere Meynung gesagt, daher übergehen wir auch diese.

S. 32. finden wir noch eine Stelle die uns ganz wohlgefallen hat, und wir können nicht umhin, sie hier mit einzurücken.

Mit welchem Entzücken, sagt die Frau Verfasserinn, **mit welcher Ehrfurcht erblicke ich sein vor mir hängendes Bild! was lese ich auf seiner holdseligen Stirne! Freude, Liebe**

Liebe und Zärtlichkeit gegen Freunde, Großmuth, Mitleiden, Sanftmuth gegen Bedrängte kommen mir von demselben entgegen. Doch das laßt ihn sanft ruhen! wünschten wir nicht hier zu lesen, da es schon auf allen Leichensteinen stehet. A.

Zu Gellerts Gedächtnisse im Christmonat 1769. Leipz. in der Dykischen Buchhandl. 1770.

Der Verfasser dieses schönen Gedichtes ist, wenn wir den Nachrichten unserer Freunde trauen dürfen, Hr. Kretschman der Sänger des Ringulph. Was wir von diesem Dichter halten? Wir können nicht besser thun, als daß wir Hr. Klotzens Urtheil von ihm anführen und völlig unterschreiben. „Seine Sprache hat vor„zügliche Schönheiten. Ueberall leuchtet ein feu„riger Geist, ein Genie hervor, das zum Er„habenen erschaffen ist. Der Ton hat etwas ori„ginelles, und eine gewisse Stärke, die keine lange „hochtönenden Worte zu Hülfe nimmt, ob wir „gleich hier und da einige wenige noch völlig weg „wünschten. In Bildern findet sich eine „große Zeichnung, keine solche, die, weil sie „nicht Kühnheit genug hat, sich unter ein blenden„des Kolorit verbergen muß.„ Wem ein Gleim, die Verfasser itzt genannter Bibl. und warum sollte ich nicht noch Hr. Schmid hinzusetzen? ihren Beyfall geben, dem können wir den unserigen unmöglich versagen. Nach einem solchen Urtheile glau-

ben

ben wir aber auch unsere Gedanken von diesem Gedichte aufrichtig sagen zu dürfen. Daß der Titel so bescheiden ist, gefällt uns, und sagt uns schon zum Voraus, daß der Verfasser keiner von den unbescheidenen Jünglingen ist, die in ihrer schriftstellerischen Geburtshitze lieber ihre ganze Schrift auf den Titel setzen ließen. Wir müßten uns doch aber Gewalt anthun, wenn wir sagen sollten, daß uns das Gedicht ganz gefallen hätte. Hr. **Kretschman** scheint sich die Sprache des **Barden Ringulphs** zu sehr eigen gemacht zu haben, als daß er sich herabsenken, und in Myrthenwäldern klagen könnte. Seine Sprache ist prächtig, bilderreich; und der Schmerz non projicit ampullas et sesquipedalia verba.

Sein Lied ist wild, kühn, regellos,
Nur durch die Sprache der Freyheit groß.

Aber wir wünschten, daß er nicht **herab von zärtern Schwalbenton in tiefen Bässen tobte**; sie ist mahlerisch und oft zu sehr mit Anspielungen auf Geschichte und Gebräuche überladen, dadurch wird er den meisten Lesern unverständlich. Wenigstens empfinden sie das Körnichte seiner Gedanken nicht ganz. Wir zweifeln, z. B. ob allen Lesern folgende Stellen deutlich seyn werden.

Du schöne Himmelstochter (Tugend)
Warum gräbt man deinen Schmuck so tief?
Das Gold, wo giftge Schlangen wohnen,
Die Perle, wo der Hayfisch schlief?

Du gabst ihm (**Gellerten**) nicht den Bienenton der Lieder,
Der auf der Flur versaußt, der in den Hügeln verschallt,

Du gabst ihm höhrer Lieder,
Unsterbliche Gewalt.
Du gabst ihm seinen Kranz von Traubenblut nicht
fleckigt,
Nicht Wollust kühlend wie der Kranz Anacreon,
Des Lasters Stymphalidenzehren
Verschwendrisch von der Erden Fett.

Ja wird Hr. Kretschman sagen: ich schreibe nicht für Dummköpfe, ich schreibe für ein gelehrtes Publikum. Es sey, aber auch alsdenn bleibt die Deutlichkeit, die Natur immer noch der Hauptendzweck, wenn der Leser nicht verdrüßlich sagen soll: si non vis intelligi, non debes legi. Das Gedicht ist auf **Gellerten** geschrieben, und da will Gelehrter und Ungelehrter sehen, was man von seinem Lieblinge sagt. Wenn er nun findet: **Du vergaßt Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld**, so muß er erst entweder seine Zuflucht zur **allgem. Welthistor.** nehmen, oder er ließt sonos sine mente. Wenigstens hätte man doch ungeübter Leser wegen, die aber oft einen guten Geschmack haben, eine Erklärung in die Note setzen können, so wie man es mit dem Abendsterne, **Kramer**, nicht unrecht machte. S. 26. Wie allegorisch ist nicht die Vorstellung unsrer gnädigsten Landesherrschaft! fast im Curtiusischen Style. Doch wir wollen das Gedichte einzeln durchgehen.

Der Anfang: **ach, bist du todt, du lieber?** ist sehr naiv und süße, die wahre Sprache der Natur: Uns deucht aber immer, er wird manchen Leser,

ser, wegen allzugroßer Natürlichkeit, zu gemein scheinen, fürnehmlich denen, die nicht wissen, daß Horaz die Strophe einer Ode so anfängt:

Ergo Quinctilium perpetuus sopor
Urget? Od. XXIV. L. I.

Die Schönheit des Gleichnisses vom Adler, wird jedem gefallen, der fähig ist, Schönheiten zu empfinden: unser Lob zu rechtfertigen, wollen wir es ganz hersetzen.

Hindurch des Regens und des Sturmsgetümmel,
Fährt hoch des Adlers edler Ungestüm,
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter dir (Gellert) die thränennasse Wange
Der Jammer, der des Nachts nicht ruht,
Weit tiefer noch das Lied bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.
Hinweg! entweiht mir nicht mit diesem Schmachgesange,
Die Erde, wo er ruht,
Ha, seht ihr nicht, am Grabe dort mit reger
Betrübniß, mit bethränten Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geißel träger?—
Unheilige zurück!—

Diese Stelle ist, einige kleine Versehn im Abschnitte ausgenommen völlig im Geiste der Alten, und fast möchte ich sagen, schöner, als die Stelle des Uz, **wo der Vogel Jupiters hinter ihm herkeucht.** Uns gefällt die Hitze, mit welcher der Verfasser für Gellerts Ruhm spricht. Hört Jünglinge, die ihr auf feiler Leyer sein Lob stümpert, was ihr singt: Schmachgesänge! Ein Ausspruch, der richtig und schön ist, im bittern

Tone des Horaz vorgetragen. Denn wollte ich auch meine Leser nicht an das:

> Odi profanum vulgus et arceo,
> Favere linguis Od. I. L. III.

erinnern, würden sie doch selbst daran denken. Schön finden wir diese Stelle im Zachariä Cortes ausgedruckt, wo Adramelech den Motezuma also anredet:

> — — Entfleuch, entfleuch
> Unheiliger von meinem Angesicht!
> Daß nicht mein Donner dich verzehrt! entfleuch!
> Und nah nicht eher diesen Opferstein
> Dich wieder, bis du mir ꝛc.
>
> Ges. I.

In der Stelle, S. 5.

> O **Weiße**! gieße nur die frommen
> Thautropfen auf dies heilge Grab.

scheint uns die Metaphor zu übertrieben, und dunkel. Alles, was sich zu weit von der Natur entfernt, alles mühsam gesuchte, ist in Klagegedichten verwerflich. Wie zärtlich, wie unruhig ist nicht folgendes Lob Gellerts, und die Entschuldigung des Schmerzes, der sich selbst strafend, so oft unterbricht, weit schöner, als wenn sich der Jüngling mit der Vorsehung zankt.

> O Seliger verzeihe, daß wir trostlos weinen,
> Du, der du Menschenschwachheit gern verziehst!
> Wir sollten, ich weis, zu deinen
> Höhen nicht aufwärts weinen,
> Nicht klagen auf dem Steine deiner Ruh:
> Aber — du bist verschwunden —
> Aber — sie bluten, die Wunden —

Endlich folgt der süße Trost:
Aber, selig bist du!
Wort, das völlig beruhigt!

Wir sehen, daß der Verfasser die Bibel sehr schön genutzt hat; eine Sache, die leider sehr wenig geschicht, und die wir doch allen jungen Dichtern zum Handbuche empfehlen wollen. Man weis, mit was für Hitze die großen Geister Griechenlandes den Homer studirten! wie Plato, Xenophon und Thucydides mit ihm um den Vorzug in Styl kämpften; wie sehr Virgil seinen Plan und seine heftigen Figuren zu brauchen verstand. Und ich darf kühn behaupten, daß die Bibel uns weit schönere Muster des Erhabenen, des Pathetischen, der süßen Natur und ungekünstelten Einfalt darbietet, als alle Homere und Pindare; Selbst Heyden empfanden dieses. Wer weis nicht Longins Ausspruch von dem göttlich erhabenen Schöpfungsworte: Es werde! Boileau übernahm eine sehr nützliche Arbeit für einen christlichen Dichter, diesen Ausspruch gegen Clerc und Huetius zu vertheidigen. Nirgends wird man mehr wahres Erhabenes finden, als im Lobgesange Moses und Mirjams, in den feurigen Psalmen eines Assaphs, und in den prächtigen Vorstellungen eines Jesaias. Man kann darüber D. Wollens Abhandlung nachlesen. Unsers Dichters Geschmack neigte sich mehr zur orientalischen Pracht, weil sein Genie überhaupt sehr blühend und schwelgerisch ist. Hier sind indessen die biblischen Stellen:

So geh du ein zu deines Herren Freude,
Die Königstochter freue sich der Perle ꝛc.

S. 1 . möchte der Ausdruck: der hier im Schatten weilet, ungewöhnlich seyn. Der Lateiner darf freylich sein Simplex für das Compositum brauchen: aber ihn berechtiget der Sprachgebrauch darzu. Freylich könnten wir Deutschen uns eben dieser Freyheit bedienen, wenn es angesehne Männer oder ganze Gesellschaften unternähmen und durch ihr Ansehn bestätigten. Wie stark ist nicht der Gedanke:

Sie (die tugendhafte Genügsamkeit) stieße selbst ein Kronenglücke
Aus eines Lasters Hand zurücke.

Solche Stellen zergliedern wollen, heißt ihnen ihre Anmuth rauben: hier darf man nur fühlen.

Du (Muse) gabst ihm seinen Kranz von Traubenblut nicht fleckigt.
Nicht Wollust kühlend, wie der Kranz Anakreon.

Diese Zeilen sind wohl zu überladen, zu sehr zugespitzt, um den Gedanken: du sangst nicht von Wein und Liebe, wie Anakreon, gut zu sagen! Sollte man hier nicht mit Hr. **Klotzens Bibl.** sagen können: „sie ist so voll Blumen und Wortschmuck, „daß wir darüber fast gar keine Gedanken sehen, „und wenn man endlich mit zwey geschäftigen Hän„den Blumen und Blüthen aus dem Wege ge„schaft, erblickt man ein mageres Skelet der be„kanntesten Sätze. Das ist die magische Haman„nische Schreibart. St. 9.

Und

Und noch scheint uns eine biblische Anspielung vermischt mit Anakreons wollüstigen Gebräuchen, die man in seinen Liedern überall hauptsächlich aber IV. V. VI. XV. XLII. nachlesen kann, sehr übel zu contrastiren; Ein Fehler, den man noch einem Tasso oder Marino kaum erlaubt. So zweifeln wir auch, ob dieses gut und richtig gesagt sey.

Vor allen aber reizt der schönsten Blumen **Glanz**.
Mit ihrem **Wohlgeruche**.

Der Glanz ist ein Objekt fürs Auge, aber nicht für den Geruch, so gehört im Gegentheil der Geruch nicht unter das Gebiete des Auges. Wir sehen wohl, der Dichter hat nach seiner gewöhnlichen körnichten Schreibart zwey Begriffe ausdrücken wollen: Diese Blume war schön und roch auch gut; aber da sollte der **Glanz** nicht durch **Wohlgeruch** reizen. Ich weis, der Hr. Verf. wird sich durch die bekannte metonymische Figur, wo man das adjunctum für das subjectum setzt, entschuldigen; aber dem ohngeachtet behaupten wir, daß zwey Sinne vermischt, und der Gedanke eine zu verworne Vorstellung giebt, eben so als wenn einige allzuſklavische Verehrer des Homers, die sich am musikalischen Geklingel des Silbenmaßes ergötzen, die mit Vergnügen das Mahlende im Ausdrucke suchen, und über das procumbit humi bos, oder über das increbescere murmur des Virgils ganze Abhandlungen schreiben können, die im hagedornischen Verse das **Geräusch raschrollender Karossen** bewundern — eben so

so sage ich, wie diese den abgedrückten Pfeil des schwachen Geistes Priamus fliegen hören wollen im Lesen, und also Gegenstände des Gesichts dem Ohre unterwerfen wollen Sed hoc tantum obiter. Von ihrer Gegenwart umweht, möchte strengen Richtern vielleicht auch zugekünstelt seyn. Aber schön und wahr loben folgende Zeilen Gellerts frommes Herz ꝛc! wie schön von einem Dichter.

S. 15. Dir (Frömmigkeit) war sein ganzes Herz geweihet.
Auf dich nur stolz, von dir entzückt!
Er lag — noch hast du ihn erfreuet,
Er starb — da hast du ihn beglückt.

S. 17. steht folgende Stelle:

O Tugend — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich!

Hier konnten wir uns nicht halten, auszurufen, o Lohnstein und Bombast! Diese Stelle soll vermuthlich erhaben seyn, kühn ist sie wenigstens; aber das Erhabene in hochdaherrauschenden Worten, in betäubendem Klange suchen wollen, heißt mit dem Sophokles zu reden, mit vollem Backen in eine kleine Flöte blasen, um einen Trompetenton darauf zu erzwingen.

Hier wollen wir unserm Dichter eine Stelle empfehlen, die Eins unsrer größten poetischen Genies geschrieben:

Ich bin ein Dichter, ihr hörts, aus Deutschlands Lenden erzeugt —
Mir blieb das Recht, neue Worte zu machen; seraphische Worte

Schmelzt ich im Ofen des Witzes, mich verstand niemand,
Ich mich selbst nicht: doch ward ich groß, weil mich niemand verstunde,
Groß und ein Seraph der Alpen, undeutlich und vorher leicht
Schwülstig, denn es war Mode. Schwülstig seyn, nennt man erhaben.

Wenn der Ausdruck, als das Zeichen schon unsre ganze Aufmerksamkeit beschäftigt, was soll für das Bezeichnete, die Sache selbst übrig bleiben? Ein Frauenzimmer, die sich mit Bändern, wie ein bunter Schmetterling umhangen hat, wird sich wohl Bewunderer ihres blendenden Putzes erwerben, niemals wird man aber sie selbst, und ihre innern Eigenschaften bemerken. Wir erblicken, durch übermäßigen Putz, sagt ein sehr scharfsinniger Bemerker der menschlichen Seele, die Natur im Reisenrocke, die wir lieber in ihrer natürlichen Taille gesehen hätten. Weg also mit allen diesen ätherischen Gedankenjägern, die hoch über den Olymp daher donnern, und eine Sprache reden, die uns armen Menschenkindern überirdisch ist. Weg mit der undankbaren Mühe, die Natur, die wir gern schön malen wollen, reich zu malen.

Soïés simple avec art
Sublime sans orgueil, agréable sans fard.
Boil.

Ueberhaupt unser Urtheil von des Dichters Sprache zu sagen, so wünschten wir die allegorisirende Gedankenschwangere Schreibart, die wir im Ringulph so gern lesen, weil kühne Unregelmäßigkeit

hier ein Hauptingrediens ist, in einem Klageliede auf Gellerten nicht zu finden, er, der ganz Natur war, dessen Lied sanft wie ein heller Bach, ohne brausenden Ungestüm dahin floß.

Puroque simillimus amni.
Wer widerlegt nun deine Zweifellehren,
Furchtbarer Arrouet?

Voltaire ist so gar furchtbar nicht, als man ihn vorstellt; so blendend sein Witz, so einnehmend seine Schreibart ist, so leuchtet doch die Bosheit überall hindurch, wenn er wider die Religion schreibt. Seine entsetzliche Unwissenheit in der Historie, seine muthwillige Verdrehung der heil. Schrift fällt Unpartheyischen leicht in die Augen. Und wo hat Gellert ihn widerlegt? Ausdrücklich nicht, sondern nur mittelbar, und so wird er, meines Wissens, noch in allen Collegiis dogmaticis widerlegt. Noch besser aber entdeckt — wie uns unser Herausgeber meldet — der hochverdiente D. Crusius, die Zierde der Leipz. philosoph. Fakultät seine Fehler ausdrücklich. Die öden Felsenritzen hätten wir lieber im Gesangbuche, als bey unserm Dichter, der sonst so kühn schreibt, gesucht. Schön ist die Stelle:

Der blöde Mensch will in die Sonne sehen,
Er ist gewaltsam, und doch schwach,
Er will, der Tugend Schmerz zu rächen
Der Vorsicht Tempelthor erbrechen ꝛc.

Die schönste poetische Erklärung der Stelle aus den heil. Büchern, das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Weiter, wie schön weis uns nicht der

Dichter die Scene zu malen, die uns Gellert selbst in seinem 29 Briefe beschreibt. Ein Brief, der von der zärtlichsten Liebe gegen seine Mutter überfließt, und dir, Hänichen, Gellerts Vaterstadt ein ewiges Denkmal stiftet. Wäre die Stelle nicht zu lang, ich würde sie abschreiben, ich bitte aber alle meine Leser sie noch einmal zu lesen. **Rabner, der, wie die Biene, der Lehren sanften Honig mit Waffen vereint**, würde gut gesagt seyn, wenn nicht den Gedanken eine kleine Unrichtigkeit verunstaltete. Der Honig ist mit Waffen niemals vereint, wohl aber die Biene. Das zeigt Anakreons von der Biene gestochener Amor.

Als sich dein Engel der Verbindung freute,
Dacht er: der rasche Abendwind ward heute
Der stillen Lilie Freund.

Wir können nicht einsehen, was Rabner für Aehnlichkeit mit dem Abendwinde habe, so schön Gellerts Karakter durch die Lilie getroffen ist, und dachten: omne simile claudicat.

Der Jüngling **entglüht**. Dieses Wort ist wohl wider die Analogie zusammengesetzt. Die Vorsilbe Ent zeigt allemal (einige wenige Fälle ausgenommen) eine Beraubung Zerstörung oder Vernichtung, und hier soll es heißen: er entbrannte. S. 23. steht ein kleiner historischer Fehler, Kramer ist nicht Hofprediger, sondern Oberhofprediger. **Ein ausgemerkter Tag** ist wieder ungewöhnlich ausgezeichnet, angemerkt sagt man wohl.

Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend in Erwartung lag.

Diese Stelle ist zu sichtbar nachgeahmt. Klopstock ist das Original, hier sind seine Worte:

Ein gewaltiger Schauer
Faßte den Seraph, ihm schlug sein Herz, und um ihn lag wartend,
Wie vorm nahen Gewitter die Erde, sein zitternder Weltkreis.

Messiad. 1. Gesang.

So sah die Allmacht gnädiger hernieder,
Da kam der Friede zurück.

Warum die Allmacht? ich glaube, das Friedegeben könnte man besser der Güte, Barmherzigkeit zuschreiben. Die folgende Stelle wollen wir nur abschreiben, und das Urtheil davon den Lesern überlassen.

Er kam — an seines Oelbaums ersten Keime
Ach! — schlummerte Vespasian dahin;
Im Schatten seiner zarten Bäume,
Sein milder Sohn dahin!
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehoft,
Denn sie sind aufgeschoßt, ein Garten:
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.

Wir ärgern uns recht, daß uns diese wirklich schöne Vorstellung nicht gefällt!

S. 30. Wissen wir nicht, wer der Reine ist, der über mosigte Steine ins dunkle Thal hinabbraußt. Wir können hier die Scene der Handlung gar nicht finden. Am meisten mißfällt uns im ganzen Gedichte der zugespitzte, und im marinischen Geschmacke verfeinte Schluß. Nachdem

vor-

vorher der Nordsturm mit seinen rollenden Donnern und fließenden Regen, den bleichen Wandrer, geschreckt von leuchtenden Blitzen, zu Gellerts Grabe zu eilen gezwungen, um sich zu beschützen, so muß er folgendes lesen:

Was stehst du an heiligen Steinen
O Wandrer! soll die Natur nicht weinen,
Woselbst die fromme Muse ihren Freund
Samt allen Tugenden beweint?

Also ist ein Sturm, ein Regen, eine Mitleidsthräne der Natur über Gellerts Tod! übertrieben! noch nicht genug, er fährt fort:

Was staunst du, daß am heilgen Grabe
Der Nordost seine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke sey?
Denn wo des Redlichsten Gebeine liegen,
Da ströhmen tausende der bittern Thränen; da fliegen
Tausend stürmische Seufzer vorbey.

Und diese stürmischen Seufzer verwandeln sich in einen Regenguß? ie, ie! sollte man doch glauben, man wäre in einer Feenwelt. Wenn wir Lust zu spotten hätten, was fänden wir hier nicht für Stof? Wie sehr ward nicht der Italiäner ausgelacht, der Petrum so heftig weinen ließ, daß sein Heulen ein Sturmwind, seine Thränen eine Fluth ward, die Eichen umriß! Unser Dichter grenzt ziemlich nahe. Das ist die Sucht zum Wunderbaren.

So künstlich trift ietzund kein Dichter die Natur,
Seufzt solche Thränen aus, die lachenswürdig scheinen,
Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Canitz.

Noch

Noch haben wir einige Kleinigkeiten zu erinnern, die den mechanischen Bau des Verses betreffen, die Beywörter sind zu oft, zu gewaltsam von ihren Hauptwörtern gerissen, absonderlich am Ende des Verses: z. B.

O Weiße, gieße nur die frommen
Thautropfen ꝛc.!
Wir wissen nicht, ob du von deinen
Höhen herunter siehst ꝛc.
Zu deines Vaters freudenvollen
Städten hinauf ꝛc.

Die übrigen werden scharfsichtige Leser schon selbst bemerken. Wir haben diesen Dichter ernsthaft beurtheilt, weil er, als ein glückliches Genie es verdient, wir sind aber auch nicht zu gütig gewesen, weil uns seine Fähigkeiten berechtigen, was Vollkommners von ihm zu fodern.

H.

Gellert, als ein Gelehrter und ein Christ, betrachtet von einem seiner Verehrer. Leipzig, bey Wilhelm Gottlob Sommer 1770.

— — — Hier ruht
Ein Weiser und ein Christ; ein Lehrer,
Voll Menschenhuld, voll Redlichkeit:
Ihr Edlen, kommt und weint, weint ihm und euch
zu Ehren.

Mein Herr Jüngling, — ihre Vorerinnerung giebt uns das Recht, ihnen diesen Namen beyzulegen — dafür, daß sie die Pflicht ihrer Erkennt-

kenntlichkeit unserm Gellert, der ihr Lehrer, wie sie sagen, gewesen, im Grabe noch bezeugen, und ihm den lautesten Dank abstatten wollen, sagen wir ihnen verbundnen Dank. Allein wird auch ihre Schrift, durch welche sie es thun, dem seligen Hrn. Prof. Gellert Ehre machen? — wird sie seiner würdig seyn? — Zwar sie sind sein Schüler gegewesen, und von diesem verspricht man sich immer was Gutes. Wir werden es gleich hören, da wir ihrer Schrift selbst unsrer Aufmerksamkeit auf einige Zeit widmen wollen.

Ihre Vorerinnerung? — diese ist kurz und gut, sie redet nicht im alten lehrenden, aber auch nicht in den übertriebenen witzigen Vorredentone, und ich muß zu ihrem Lobe sagen, daß sie so ziemlich glücklich zwischen diesen beyden Klippen, an welchen so viele Vorredner und Vorerinnerer schon gescheitert, durchgefahren sind.

Sie fangen an, **daß große Begebenheiten in der Welt für das Publikum allezeit wichtig, und lange Zeit der allgemeine Gegenstand seiner Unterhaltung wären.** Recht, recht, mein Herr, man sieht es ietzo aus den Schriften, die auf des Hrn. Prof. Gellerts Tod herausgekommen. Seit welcher Zeit sind sie nicht schon der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung unsers Publikums?

Wie schön und kurz loben sie nicht den Hrn. Prof. Gellert auf der 3. und 4. Seite ihrer Vorerinnerung, ich will es übergehen, ohne es abzuschreiben.

Allein warum bringen sie Seite 5. schon ein Gleichniß an, welches zwar nicht ganz unrecht ist, aber nur hier an einem Orte stehet, wo wir es eben nicht vermuthet hätten.

S. 6. geben sie uns den Gesichtspunkt ganz bescheiden an, aus welchen man sie und ihre Schrift beurtheilen soll, **sie wollen nur den Ruhm eines Dankbaren erlangen,** da sie um die Ehre eines Schriftstellers unbesorgt seyn, gut, daß sie selber Verzicht thun! Doch laßt uns auf ihre Schrift selbst kommen und sie mit kritischen Augen ansehen. Sie, mein Hr. Jüngling haben vermuthlich die Schulreden noch nicht völlig vergessen können, und hier eine aufsetzen wollen, welches wir aus der ängstlichen Ueberkleidung ihres trocknen Skelets gar deutlich wahrnehmen, und wovon uns auch die häufig angebrachten Schulfiguren belehren, womit sie uns so öfters beschenken. Der Anfang S. 7. ist gleich mit einer solchen schulmäßigen Figur besetzt. **Wo ist wohl in Europa ein noch so entlegner Ort, wo der Name eines Gellerts nicht mit Ehrfurcht genennet, seine Schriften mit Vergnügen gelesen, sein Tod mit Zittern gehört wird?** je, je, wie emphatisch! wie allgemein, ob es wahr ist, das kümmert sie nicht, jedoch ist bey alledem die 7. und 8. Seite ihrer Schrift nicht zu verachten, man findet gewählte Ausdrücke auf denselben, und vornehmlich hat uns der sehr wohl gefallen, wo sie von den Schönen sagen: **Das schmachtende Auge mächtiger Schönen,**

sonst nur zum Siegen gewohnt, vergießt sanfte Thränen. Schöner hätten sie es fast nicht sagen können, wenn nur die Erpfindung davon ihre wäre! aber im Ehrendenkmale steht sie auch schon. Ueberhaupt ihre Schilderung auf der 7ten S. derer die durch Gellerts Tod in Schmerz versenket worden sind, ist kurz und ausgesucht.

Aber warum fahren sie nicht fort die Männer, die Gellerts Lob schon besungen, anzuführen? Bedenken sie nur, wie viel Seiten sie nicht hätten anfüllen können, wenn sie auch noch jene Jünglinge mit ihren zärtlichen Klagen, weinenden Musen, Ehrendenkmälern, und wie die Dinger alle heißen, angeführet und eines jeden Verdienst und Werth, so wie sie es angefangen, bestimmt hätten, und zwar so gründlich, so genau. Sollten sie denn nichts von den alten Klagen, daß die Zeiten sehr schlecht sind, gewußt haben — ich hätte alles mitgenommen.

— — — cum tot ubique
Vatibus occurras periturae parcere chartae
Stultum est.

Iuv.

S. 9. haben sie einmal ihre ganze Schulgelehrsamkeit ausgekramet, sie müssen schöne Collectaneen haben, sie reden von einem Streite über den Geburtsort des Homers, und machen gar eine Note mit einem bekannten Verse, wie sie selbst sagen, allein ich wollte wohl behaupten, daß er ih-

nen ziemlich unbekannt müsse gewesen seyn, mir ist zum wenigsten nicht bekannt, daß Delos — denn so soll es doch wohlheißen? sie müßten denn ganz besondere geographische Karten besitzen — sich in diesen Rangstreit mit eingelassen habe; und Ciceros Rede pro Archia konnte sie dieses schon belehren: sie müssen nicht fleißig lesen. Aber Chios ist mir wohl bekannt. Den Gradum ad Parnassum lassen sie sich immer auch zur fleißigen Lesung empfohlen seyn. Er ist für sie ein hübsches Buch. Schlagen sie geschwind Delos nach — nun? — die erste Silbe ist lang: freylich mein unachtsamer Jüngling.

Delos ubi nunc, Phoebe tua est ubi Delphica Pytho?

Das war ein gräulicher Schnitzer. Was würde ihr Hr. Rector darzu gesagt haben, wenn ers gesehen hätte? eine schlechte Censur würde ihr Lohn seyn.

S. 9. Laß immerhin den Nonnenwald dich ringsum einschließen, deinen Ruhm soll er gewiß nicht einschließen. ie, ie! wie sie nicht mit Worten spielen, wie sie nicht nach Gegensätzen gaukeln können! und der Nonnenwald! was ist das? konnten sie nicht so barmherzig seyn, unwissenden Leser ihre hohe Weisheit in einer Note zu erklären. Konnten sie nicht sagen, daß Hänchen an einem Walde läge, der der Nonnenwald heißt. — Nun kömmt schon wieder eine Collectantenstelle. Wie der ehrgeizige Cicero stolz auf seinen Ehrentitel, novus

novus homo sein Arpinas zu unvergeßlichem Lobe erhob: so ꝛc. pfui, werden sie kein Pedante! Es ist wohl wahr, Cicero war sehr ehrgeizig, und der Brief an Luccejus bleibt ein ewig redender Beweis davon: aber ich wollte doch lieber schlechtere Gelehrte anführen, als den Cicero, wenn man Beyspiele des Tadels geben muß.

S. 9. 10. 11. 12. ist der Ton einer rührenden Erzählung, und eines vernünftigen Lobredners recht gut getroffen. Die hier befindlichen Verse sind für einen Jüngling, der doch allemalnur ein Anfänger in der Poesie ist, sehr erträglich, und fast hätte ich Lust zu sagen, schön. Ich ermuntre sie zur Poesie: nur müssen sie das innere Verbinden der Gedanken besser in ihre Gewalt zu bringen suchen.

S. 11. finde ich eine Stelle, wo ich sie eines plagiats beschuldigen muß. Hätten sie immer den Autor genennt, den sie es entwendet haben, er macht ihnen keine Schande; es wird auch diese Worte niemand für die Ihrigen halten: denn sie stechen unter ihrem Style so hervor, velut inter ignes luna minores, sie heißt: **Laß alle Welten verwirrt aus ihren Angeln rollen, laß die Natur bis zum Throne Gottes hinzittern, und die Himmel zerbrochen herab stürzen ꝛc. sie ist aus Youngs Klagen und Nachtgedanken ꝛc.**

Auf eben dieser Seite fangen sie ebenfalls auch ein Gezänke mit dem Freygeiste an, und man kann es ihnen hierinne gar nicht übel nehmen, da sie schon so viel gute Vorgänger gefunden, die die Bahne gebrochen haben.

Die 13. 14. und 15. Seite wollen wir gänzlich übergehen, weil wir solche schon mehr in andern Schriften gehabt haben, und eben nicht viel neues von ihnen hier gesagt worden. Wenigstens ist der Gedanke von Kodrus von Deutschlands Plutarch, nicht ihre, den Ruhm aber müssen wir ihnen geben, daß sie sie gut vorgetragen haben.

S. 15. Sie sind der einzige unter denen, die sich über das **Neol. Wörterb.** beklagen, der die Stelle anführt. Die Beschuldigung ist also gegründet, und wir bitten den Verfasser des **Ehrendenkmals** um Verzeihung, dem wir p. 67. solches leugneten: ohnerachtet man immer noch, bey aller Ruhmbegierde ein gutes Herz haben kann, und folglich unser Ausspruch immer einigermaßen wahr bleibt. S. 16. Wie das Gold ohne Flecken: so war die Seele **Gellerts** ohne Laster. Sie spielen gern mit Gleichnissen, ein Zeichen ihrer lebhaften Einbildungskraft: aber nur wählen sie richtige. Das gegenwärtige ist gänzlich wider die Bibel, und sie studiren doch wohl Theol. Auch die **Litteraturbriefe** tadeln sie? das ist zu kühn! Es waren große Männer, freylich ein Bißgen zu spöttisch: aber wir verdanken ihnen sehr viel.

Ins

Ins Urtheilen müssen sie sich gar nicht einlassen: sie sind noch zu jung:

Das Gleichniß S. 19. von dem schwarzen Mohren in Virginien ist hier am unrechten Orte angebracht, es hätte sich in eine jede andere Schrift besser schicken könuen, als in diese; das Gleichniß sebst ist gut, nur hier etwas zu komisch.

Auf eben dieser Seite fängt sich eine Abhandlung vom Genie an, die ganz hübsch ist, und uns vieles von ihnen verspricht; es würde zu lang werden, sie ganz abzuschreibrn, allein einige Stellen können wir nicht übergehen, und wir wollen sie als eine Probe mit einrücken. Aber, warum steht sie hier? **Das Genie verräth sich von dem Dichter durch Kunst gar zu leichte. Wenn der erstere von seiner reichen Einbildungskraft erhitzt an der Hand der Natur geleitet, nur das Schöne aushebt, die wichtigsten Umstände ergreift, sie geschickt verbindet, und mit bezaubernder Lebhaftigkeit vorträgt: So bindet sich der letztere, arm an Erfindung sklavisch an die Regeln, wagt nie einen Schritt darüber hinaus, und schildert die Natur, wie er sie findet, unbesorgt ob sie für uns wichtig oder gleichgültig ist. Sein regelmäßiger Plan ist kalt angelegt, die Theile unschicklich geordnet und im steifen Tone fürgetragen 2c.**

Ferner sagen sie S. 22. **Die Sache in einem Gleichnisse vorzutragen, so scheinet mir der**

 künst-

künstliche Dichter ein Baumeister zu seyn, der auf einem festen Grunde dauerhafte Häuser von Stein und Kalk, aber in aller ihrer Rauigkeit bauet —

Manent vestigia ruris.

Aber das Genie ist ein Baumeister, der von geglättetem Marmor Palläste bauet, deren Wände glänzen, und polirt sind. rc. Nur bedauren wir, daß sie etwas zu weitschweifig gewesen, in einem Schriftgen, wo man dergleichen Abhandlungen gar nicht vermuthet hätte. Unsere Leser werden vermuthlich dieselbe schon besitzen, ich lasse es derohalben hierbey mit Abschreiben bewenden.

Endlich kommen sie auf der 24. Seite wiederum auf unsern Gellert und machen die Anwendung auf ihn, von dem, was sie gesagt.

S. 25. finden wir auch einen Fehler, da sie sagen, er wäre das Haupt der dritten poetischen Epoche, so wie Opitz der zweyten, allein so viel wir uns erinnnern, so ist Gellert der Verbesserer der 4ten Epoche gewesen. Sie haben vermuthlich auf Gottscheden nicht viel gehalten, daß sie ihn vergessen; und Haller gehört auch unter die dritte.

Ihre Verse am Ende ihrer Schrift sind uns wenigstens nicht ganz schlecht vorgekommen, Uebung, Belesenheit und etwas mehr poetische Sprache, alsdenn könnten sie schon vor einen jungen Dich-

Dichter mit paßiren. Wir wollen sie hersetzen, und sie unsern Lesern mittheilen.

„Ein schwarzer Genius zeigt mir nur Sarg und Grüfte,
„Die muntre Freude flieht, erschreckt durch seinen Blick
„In Bildern voller Graus, seh ich des Abgrunds Klüfte,
„Und schaudernd bebt mein Geist aus banger Angst zurück.
„Es klopft mein zitternd Blut von scharfgefühlten Streichen,
„Mein mattes Herz versinkt in schmerzliches Gewühl.
„Vergebens lacht die Flur, die Schwermuth zu verscheuchen.
„Mir blüht kein Lenz; mich weckt kein freudiges Gefühl
„Von Heerden, die vergnügt in bunten Auen scherzen,
„Selbst du, o Nachtigall, klagst mir ein Todtenlied!
„Mein Geist versinkt zu tief in jammerreiche Schmerzen,
„In deren Abgrund ihn die Angst tyrannisch zieht.

Nur dieses haben wir noch anzumerken, daß ihre Schreibart sich nicht immer gleich ist, bald fällt sie gar zu merklich, und bald steigt sie so hoch, daß wir glauben, mit einem tragischen Dichter zu reden. Ihr Motto auf dem Tittel ist gut gewählt und recht passend auf unsern **Gellert**, wo ich mich nicht irre, haben sie es aus **dem neuen Bienenstocke**, und zwar aus dem 1sten Bande genommen.

A.

Gellerts Andenken in der Campagne, aufgerichtet von einem alten erfahrnen Officier von T... Frankfurt und Leipzig, 1770.

Der Erfinder dieser Schrift muß mit der Lehre von der Wahrscheinlichkeit sehr unbekannt seyn, um seinen Lesern Sachen vorzusagen, die selbst das dunkele Gefühl des gemeinen Mannes — ich rede aus eigner Erfahrung — als erdichtet empfindet. Wir rathen ihm also wohlmeynend, daß er ja, wenn er vielleicht noch etwas auf Gellerten, oder bey einer andern Gelegenheit drucken lassen will, die Regeln der Wahrscheinlichkeit in seiner Logik zuvor etwas genauer durchlese. Er ist ein Officier? Ja, dieses würden wir vielleicht glauben, wenn er diese Schrift nicht geschrieben, oder wenn wir jene: **Gellert als Vater**, nicht auch gelesen hätten. Beyde Schriften stammen vermuthlich von einem Vater ab, aufmerksame Leser dürfen sie nur genau zusammenhalten, um ihre Aehnlichkeit zu bemerken, und unsere Muthmassung zu billigen. Derjenige schöpferische Geist, welcher uns neulich in der Gestalt eines Frauenzimmers zu täuschen suchte, der kann sich ja itzt auch leicht in einen Kriegsmann verwandeln. Neulich besuchten mich einige gute Freunde aus Leipzig, welche nicht nur eben diese Meynung hatten, sondern mir auch versichertern, daß sie den Verfasser dieser Schriften sehr genau kenneten. Sollten aber unsere Muthmaßungen wider Vermuthen ungegründet seyn, und sollten mich meine Freunde belogen haben,

ben, so will ich es dem Verfasser gegenwärtiger Schrift feyerlich abbitten; nur erlaube er uns zu glauben, daß er kein gemeiner Soldat, noch weniger aber ein Officier ist. Diese Kleinigkeiten, nämlich das Unwahrscheinliche von dieser Schrift abgerechnet, ist dem Verfasser doch einiges Verdienst nicht abzusprechen, und dieses ist der erzählende Ton, welcher, ob er gleich Gellerten nicht allemal glücklich nachgeahmt hat, doch noch ziemlich rein und fließend ist. Nun zur Schrift selbst. Der Verfasser benennt sie!

Gellerts Andenken in der Campagne aufgerichtet. Wunderlich! Das Andenken ist ja schon da, warum will es denn der Verfasser erst aufrichten? Wenn er es doch nur aufbehalten, und nicht aufgerichtet hätte!

Von einem alten erfahrnen Officier. Wie? Ein erfahrner Officier — der kann Andenken aufrichten? Dieses kann ich ja unmöglich glauben. Er muß es wohl aufgerichtet haben, ehe er ist erfahren worden. Der gute Mann! Hätte er nur wenigstens unsere Kritik gelesen, ehe er das Unglück gehabt hätte, erfahren zu werden.

In der Vorrede sagt uns der Verfasser, um der löblichen Gewohnheit aller dieser Autoren zu folgen, vor allen Dingen, wer Er ist.

Ich bin ein alter Kriegsmann, dessen Muse manche Last der Waffen getragen hat. Nun, wer eine so staminhafte Muse

hat, der kann zufrieden seyn. Die möchte ich mir selbst wünschen, und wenn sie mir nicht auf den Wink gehorchte, so ließ ich sie allezeit zur Strafe Flinten tragen. Ich habe doch schon viel von Musen reden hören; aber daß sie sollten können Waffen tragen, das erfahre ich itzt zum erstenmale. Beynahe fürchte ich mich, diese Schrift zu kritisiren, denn wo ich dieser Muse in die Hände falle, so bin ich verlohren.

Und ich glaube, dieses ist Entschuldigung genug, wenn kritische Anatomen nicht alle Theile vom Eingeweide dieser Abhandlung in der natürlichen Lage finden sollten. Der Verfasser darf sich wegen unserer Kritik keine Sorge machen, wir haben vor ihm, und vor seiner starken Muse vielen Respekt, und werden uns gegen diese Abhandlung gewiß barmherzig erzeigen. Uebrigens verdienet dieß allegorische Bon Mot unsern Beyfall.

Aber auch diesen lege ich sie nicht vor. Aber auch dieses muthen wir dem Verfasser nicht zu! Wir wollen sie uns schon selbst vorlegen.

S. 4. entdeckt der Verfasser den heilsamen Endzweck dieser Schrift. Er will nämlich einem zukünftigen Geschichtschreiber von Gellerts Leben die Spur einiger brauchbaren Materialien an die Hand geben. Diese Absicht ist gut; aber Undank ist gemeiniglich der Welt Lohn, und die Gelehrten sind besonders gegen gutherzige Skribenten

ten nicht selten undankbar. Viele Leute baueten gerne, aber sie haben keine Materialien. Hier sind nun Materialien, und ich wette, es wird kein Mensch damit bauen.

S. 6. Weis der Verfasser nicht, in welchem Gedichte des Boileau dieser Vers stehet:

Pour honorer les morts font mourir les vivans.

Wir wissens auch nicht, wenn nur nicht etwa der Verfasser dem **Boileau** mit dem **Moliere** verwechselt hat.

Der Verfasser hat schon einmal zu **Gellerts** Andenken einige Bogen geschrieben, und wir bedauren, daß sie, wie er S. 7. sagt, in der letzten Campagne sind verloren gegangen; aber gute Kinder sterben immer zeitig, und die andern bleiben leben.

S. 9. **Auch Herzen der Soldaten rührt Gellerts Tod, denen man sonst alle Empfindung abzusprechen pflegt.** Ey, ey, wer wird denn den Soldaten die Empfindungen absprechen? Alle Menschen emfinden, und folglich auch die Soldaten. Die Empfindung ist ja dem Menschen wesentlich, und ohne Empfindung ist kein Mensch, also auch kein Soldat möglich.

S. 10. will uns der Verfasser von der Wahrheit seiner Erzählungen versichern, und wir versichern ihm, daß wir doch bey allen diesen Versicherungen unserm Gefühl nicht entgegen arbeiten, und

einige

einige derselben vor wahr halten werden, die mit aller Wahrscheinlichkeit streiten. Er erzählet seinen Lebenslauf, und will mit aller Gewalt ein Officier seyn; aber ich habe mich darüber oben deutlicher erkläret, und wir sind noch immer so ungläubig, als zuvor.

S. 11. **Hat jemand in der Welt eine lebhafte Aufmunterung zur Religion nöthig, welche die Seele beruhiget, die Furcht des Todes erleichtert, und zum muthigen Kampf fürs Vaterland bereitet, so ists der Soldat.** Hier hat der Verfasser vollkommen Recht, und wir könnten hier von der Nothwendigkeit der Religion bey einem Soldaten weitläuftig reden, wenn es zu unserm Zweck gehörete. Ein Soldat soll augenblicklich bereit seyn, sein Leben für seinen Fürst, für sein Vaterland zu wagen, und was kann ihm hierzu wohl besser geschickt machen, als die Religion? Ein Soldat ohne Religion ist nicht werth ein Soldat zu seyn! Er wird seinem Fürst nie aus tugendhaften Absichten dienen, er wird keine Verbindlichkeit einsehen fürs Vaterland zu sterben, die ihm nichts als nur die die Religion lehren kann, ja, er wird vor dem Tode selbsten zittern. Woher wohl so viel Meineidige, die den Eid der Treue, den sie ihrem Fürsten geschworen aus Muthwillen verletzen. Sie haben keine Religion, und folglich auch keine Bewegungsgründe ihrem Fürsten treu zu seyn. Beyspiele der alten und neuesten Geschichte sind bekannt genug, daß oft kleine Staaten,

ten, deren Kriegsvölker ein von der Religion entflammter Muth belebete, den größten Reichen die Spitze geboten, oder sie wohl gar besiegt haben. Warum konnten einst die Husiten, die doch nur ein geringes zusammengelaufenes Volk waren, einen so langwierigen Krieg aushalten, so viele Schlachten gewinnen, und über große Mächte siegen? Weil sie aus Eifer zur Religion fochten. Doch wir wollen uns nicht zu lange bey einer Sache aufhalten, die eine eigene Abhandlung erfordert.

Ihm müssen wir es vergeben, wenn die Prüfungen seines Herzens, und seiner Handlungen nicht so nachdrücklich sind, wie sie seyn sollen, weil er keinen Augenblick sicher ist, in der Ruhe seines Gemüths gestöhret zu werden. Diese Worte hat der Verfasser wohl nicht vorsichtig genug überlegt. Wir können es dem Soldaten leicht vergeben, wenn seine Prüfungen nicht so sind, wie sie seyn sollen, wir müssen es ihm auch vergeben, denn wir sind nicht die Richter seines Gewissens; aber wird es ihm Gott vergeben? Gott will vom Soldaten sowohl, als von andern Menschen verehret seyn, er ist ihm sowohl Pflichten schuldig, als der Bürger, er soll seine Handlungen so wie andere prüfen, und von dieser Pflicht kann ihn kein Stand los sprechen. Man kann ja in allen Ständen seine Pflicht gegen den Schöpfer erfüllen, und also auch im Militärstande; und eben dadurch wird

der

der Soldat seine Pflicht beobachten, wenn er ein redlicher Soldat ist, wenn er treue Gesinnungen gegen seinen Fürsten hat, wenn er dieses thut, so werden seine Prüfungen leicht werden, und zu diesen Prüfungen wird er immer Zeit genug haben. Also ist diese Vorbitte des Verfassers für die Soldaten hier sehr unnöthig, und verdient keinen Dank.

S. 12. und 13. Sucht der Verfasser den Nutzen zu bestimmen, den **Gellerts** Schriften auch einem Soldaten verschaffen können, und es ist nicht zu leugnen, daß sie in Rücksicht auf die Religion auch für Soldaten sehr brauchbar sind, nur geht er vielleicht zu weit, wenn er von den **geistlichen Oden und Trostgründen** sagt: **Was kann ein Soldat, ich nehme die heilige Schrift aus, fürtreflichers haben?** **Gellerts** geistliche Oden sind schön, seine Trostgründe sind nützlich, und sie können es um desto mehr seyn, weil er sie aus eigner Erfahrung schrieb. Er war selbst siech, und die Trostgründe, die ihn bey seinen kränklichen Zufällen aufrichteten, diese können auch für andere bey gleicher Gelegenheit sehr brauchbar seyn; ob sie aber nach der heil. Schrift der beste Trost in einem siechen Leben sind, dieses muß untersuchet werden, und läßt sich nicht, wie hier der Verfasser thut, durch einen Machtspruch ausmachen. Noch fällt uns am Ende dieser 13. Seite eine Anekdote in die Augen, die nicht viel zu sagen scheint. **Ich selbst weis mich noch zu erin-**

erinnern, daß im letzten Kriege ein gutherziger Officier die geistlichen Oden und Lieder nebst den Trostgründen sich eilfmal hat kaufen müssen, weil er die vorhergehenden Exemplare an Freunde verborgt hatte, von welchen er sie nicht wiederfordern wollte. Das muß gewiß ein gutherziger Mann gewesen seyn! Und was will denn der Verfasser hiemit beweisen? Daß die Freunde dieses Officiers nachläßig genug gewesen sind, ihm die abgeborgten Bücher nicht wieder zu geben? Gut, das soll er auch beweisen; aber hier gehört es nicht zur Sache. Nun fährt er getrost fort, seine Leser mit unwahrscheinlichen Nachrichten zu quälen.

S. 14. hat er, wie er sagt, das Unglück, bey R... verwundet zu werden, und auf dem Platze liegen zu bleiben. Neben ihm liegt ein feindlicher Officier, der mit dem Tode ringt. Er liegt lange in tiefen Gedanken, und sagt nichts; endlich läßt er auf einmal diese Worte hören: **Gellert, dir sey Dank, daß du mich sterben gelehrt!** — und stirbt. Nun preißt der Verfasser diesen Officier mit vielen Lobsprüchen, und warum? Weil er sich noch vor seinem Tode bey Gellerten bedankt hat. Aber ist denn diese Handlung so preiswürdig? Sie ist nicht wahrscheinlich; denn ein Sterbender, vorausgesetzt, daß er tugendhaft ist, wird sich in dem letzten Augenblicke

seines

seines Lebens gewiß mit höhern Gegenständen beschäftigen. Er wird seiner künftigen Bestimmung entgegen sehn, und diese Beschäftigung wird ihm nicht verstatten an andere Gegenstände zurück zu denken. Doch dieses wäre dem Verfasser noch zu verzeihen, wenn er nur nicht seinen Lesern mit noch weit mehr sinnlich falschen Erdichtungen beschwerlich fiele.

S. 16. Wagt der Verfasser einen Ueberfall in das Lager der Feinde. Er erreicht es ohne bemerkt zu werden, und findet seine Feinde in der Ruhe. Seine Mannschaft macht viele im Schlafe nieder. Hier ist die Stelle.

Ehe uns aber der Feind genau entdeckte, drang ich mit meiner Mannschaft in das Zelt eines großen Officiers ein, um seine Person zu bedecken, welcher schlafend auf seinem Ruhebette lag, in der rechten Hand ein Buch hielt, und eine Nachtlampe vor sich gesetzt hatte ꝛc. Ich weckte diesen guten Mann aus dem Schlafe, und ehe er sich erholte, schrie er: wo ist mein Gellert? Kerl! wo ist mein Gellert? Und wir schreyen: Wer soll das glauben? Herr, wer soll das glauben? Ein Officier, und noch darzu ein großer Officier, der kann noch schlafen, wenn der Feind schon im Lager, wenn er schon in seinem Zelte ist? Er ist gewiß mit der Schlafsucht bela=

beladen gewesen; denn außerdem ist ein so abentheuerlicher Zufall nicht zu vermuthen. Noch wahrscheinlicher ist, was

S. 17. und 18. von einem Major, und von einem Musquetier erzählet wird, auch ist glaublich, daß, wie der Verfasser S. 19. berichtet, ein Freygeist durch Gellerts Gedicht, der Freygeist ist beschämt worden, und wenn die hier erzählte Geschichte wirklich geschehen ist; so ist dieses gewiß ein großer Ruhm für den sel. Gellert, der es für die größte Belohnung seines Fleißes hielt, viele tugendhaft zu machen. Nun hat uns doch einmal der Verfasser ein paar Anekdoten erzählt, die wir wenigstens, so lange das Gegentheil nicht erwiesen werden kann, vor wahr halten müssen; aber er that es nur, um unsern Glauben auf eine neue Feuerprobe zu setzen. Ein Soldat soll diese Beschäftigung, nämlich das Bücherlesen nicht übertreiben, er soll sie seiner Amtspflicht nicht vorziehen.

Der Verfasser will mit folgenden erstaunenswürdigen Beyspiele, den daraus entstehenden Schaden zeigen.

Obstupui steteruntque comae — —

Ich muß seine Erzählung zur Steuer der Wahrheit ganz hersetzen. Er sagt

S. 20. Ich weis ein Exempel, wo einer meiner besten Freunde aus Liebe zu Gellerts Schriften sich in die Kriegsgefangenschaft stürzte. Er war nämlich mit einer ansehnlichen Mannschaft auf ein Piquet, nicht weit von D…, entfernt, commandirt. Mein Freund, als Commendant, hatte müßige Stunden, die sich auf dergleichen Posten immer einzuschleichen pflegen, zumal, wenn man den Feind nicht vermuthet; er las also in Gellerts Fabeln Plötzlich gaben die Feldposten das Signal, daß ein feindlicher Trupp ansprengte. Seine Leute schwungen sich auf die Pferde, mein Freund hat noch fünf Zeilen in einer Fabel zu lesen, wozu er noch Zeit zu haben glaubt, aber auf einmal sind die Feinde da. Die Mannschaft wehrt sich tapfer, er ist von seinem Pferde abgeschnitten, jene müssen der überlegenen Macht der Feinde weichen, und dieser wird auf seiner Flucht zu Fuße bleßirt und gefangen.

Mira canam, sed erunt, qui me finxisse loquantur.

Der Verfasser hält seine Leser gewiß für geduldiger als sie sind. Ein commandirender Officier, der den Feind vor sich sieht, soll noch Fabeln lesen, und sich so sehr darinne vertiefen, daß er seine Pflicht und sein eigenes Wohl dabey vergessen

sen sollte? Wer wird nicht hier die größte Ungereimtheit empfinden. Wenn das Leben in Gefahr ist, dann vergeht gewiß die Begierde, Fabeln zu lesen. Der Verfasser muß seine Leser für sehr unwissend halten, wenn er ihnen zutrauet, daß sie nicht wissen sollten, was die Pflicht eines commandirenden Officiers, was seine eigene Sicherheit bey dergleichen Vorfällen erfordere. Sollten einst die Hexen und Doktor Faust wieder Mode werden; alsdenn kann sich der Verfasser vielleicht Beyfall versprechen, und bis dahin hätte er diese abentheuerliche Geschichte billig verspahren sollen.

S. 22.. sagt der Verfasser, er habe in den Winterquartieren 1761. die Trostgründe wider ein sieches Leben, ins Italiänische übersetzt. Wir wollen aber nicht hoffen, daß dieses seine Uebersetzung ist, die man gegenwärtig davon hat, und die ein gewisser Feldprediger geliefert haben soll.

Die S. 23. befindlichen Verse des Tyrtäus, wie der Verfasser den Hrn. Gleim zu nennen pflegt, sind ohnstreitig das vorzügliche Gute, was man in dieser Schrift suchen muß, und welches diejenigen, so dieselbe kaufen, für den Verlust ihres Geldes entschädigen kann.

S. 24. schließt der Verfasser seine Schrift mit etlichen patriotischen Wünschen, und droht uns

mit einer Fortsetzung, die aber nur alsdenn Beyfall finden kann, wenn er unserm oben gegebenen guten Rathe folgen, und sich mit der Lehre von der Wahrscheinlichkeit besser bekannt machen wird. Uebrigens können wir ihm billig zurufen:

Ohe, iam satis est!

T.

Moralische, Satyrische
und
Kritische
Anatomie
der Schriften
auf
Herrn Professor
Gellerts Tod.

Dritte Fortsetzung.

Ist dieser Eßig scharf, so ist er doch gesund.
Rachel.

Frankfurt und Leipzig,
1770.

Vorrede.

Hier ist die dritte und vielleicht auch die letzte Fortsetzung unserer Anatomie. Die Federn unsrer deutschen Autoren sind so fruchtbar, daß sie jeden Tag ein neues Werk gebähren, und es auch gleich der Welt mit vielem Geschreye anpreisen; so wie eine Henne vor innigem Vergnügen ein jauchzend Geschrey erhebt, wenn sie ein Ey gelegt hat, das vielleicht kaum halb reif zur Welt gekommen ist. So lange der Kritik nicht die Freyheit erlaubt wird, mit Fingern auf einen solchen Duns zu weisen, seinen Namen öffentlich zu nennen, und dem Gespötte Preiß zu geben, so lange ist jeder Tadel eines spottenden Satyrs vergebens. Sie lesen und schreiben vom neuen. Ein Herkules würde erfordert, dieses Geschlecht zu unterdrücken, und er würde eher darüber fruchtlos ermüden, als über des Augias Stall. Was hilft alle Kritik? Hr. Leßing mag spotten, wir mögen eifern, das Gespräch zweyer Freun-

Freunde mag schreyen, alles ist umsonst: Es erwächst eine Sammlung von Gedichten zu Gellerts Andenken, bey der uns ein Schauer nach dem andern überlief. Es heißt hier

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Wenn zeigt die Wahrheit sich? wenn hat sie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geißel, an,
Was hat sein Schmälen Guts der Welt und ihm gethan?
Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort,
Was damals Rom gethan, thut itzt ein jeder Ort.

Was hilft das viele Reden? genug, wir werden hier — wenigstens auf eine Zeit — schließen, vielleicht holen wir alsdenn das Rückständige nach, wenn wir die auswärtigen beurtheilen, wenn wir anders wieder eine so undankbare Arbeit übernehmen, wo man sich durch ganze Bogen von wimmelnden Fehlern durcharbeiten muß, um nur sparsam einige Schönheiten zu erhaschen: denn wie rar sind nicht die Kramer, Denis, Mastalier, Kretschman und Lavaters! Wir danken dem Publiko für seinen Beyfall und sind

Die Verfasser.

Ode,

Ode, an den sel. Prof. Gellert, von J. C. Lavater.

Sie ist reimfrey, in Hexametern geschrieben ein Silbenmas, in dem man sonst nicht Oden schreibt, mit der Kühnheit, die **Lavaters** Schriften karakterisiret, etwas harte in der Skansion und zuweilen rauh im Ausdrucke, ein Zeichen, das uns sein Vaterland, die Schweiz, verräth. Wer seine **Schweizerlieder**, seinen **Erinnerer**, seine **Aussichten in die Ewigkeit** gelesen hat, dem brauchen wir nicht erst seinen Styl bekannt zu machen. Der Plan dieser Ode scheint uns aus dem letzten genommen zu seyn, denn er mahlt uns solche täuschende Aussichten, die **Gellert** im Himmel genießt, daß wir uns selbst dahin versetzt glauben. Er läßt die Auserwählten **Gellerts** Lob im Himmel singen, indeß Germania knieend an **Gellerts** Grabe weint, eine Situation, die noch kein Dichter von **Gellerts** Sängern bearbeitet hat, die freylich nur das Genie erblickt, das jeden Stof mit fruchtbaren Augen betrachtet, und unter seinen Blicken aus der abgenutztesten Materie Blumen hervorsprießen läßt,

Wenn Dichter die vor Geld gelobet und geweint,

Die matte Hand ringen, die Feder kauen, und auf einem dürren Boden sich quälen, um nur das Ding zu finden, das hinten reimen soll. Kühne Ausdrücke, verwegene Metaphern, sinnliche Schilderungen von geistigen Dingen, gut gemahlt, entzückende Phantasien, die ins Herz reden, und

die Einbildungskraft erhitzen, das sind die wesentlichen Vorzüge dieser Schrift.

Vielleicht möchte aber doch der Kunstrichter bey kaltem Blute einige Stellen finden, die zu kühn, zu hart, und tadelhaft seyn möchten. Wir wollen einige Proben geben; denn kleine Flecken verunstalten deswegen noch nicht das Ganze.

S. 1.

Der Marmor, die Hülle des heiligen Moders.

Man wird leicht sehen, daß uns das Wort **Hülle** mißfällt. Nichts gesagt, daß es vielleicht in einem erhabenen Gedicht zu niedrig ist, so denken wir bey **Hülle** allemal eine **bewegliche Decke**, die die zu verhüllende Sache **ringsum** bedeckt, welches der Grabstein nicht thut.

S. 6. Heißen des **Tempels Gewölbe Hüllen des heiligen Marmors.**

Nicht am Staube, weil ich — — nein, hin, wo der ewige Geist lebt
Eilt so schnell sie vermag, mit **Flügeln vom Staube** zu eilen
Meine Seele dir nach, wohin du mit **Flügeln vom Licht** flogst.

Das ist der Uebergang seines Gedichts, wo er die knieende Germania verläßt. Wir haben nichts dabey zu erinnern, als daß vielleicht die Flügel vom Staube, entgegen gesetzt den Flügeln des Lichts zu künstlich spielen, vielleicht auch ungewöhnlich sind. Die Beschreibung des Himmels wollen wir hersetzen:

Sehn ihn (Gellert) wo Schmerz nicht mehr, wo Oceane voll Lust sind,
Wo kein Schatten sich naht, und wo kein Klageton hinschallt,
Alles Gerechtigkeit athmet und Wahrheit und ewige Liebe
Welten stäubender Staub, und Sonnen dunkler als Nacht sind.

Die übrige erhabene Beschreibung, die wir Raums wegen, so gern wir auch wollten, nicht abschreiben können, und die das Herz gewaltig mit sich empor reißt, bitten wir alle unsere Leser noch einmal, und mit achtsamer Empfindung, (sie ist etwas schwer) zu lesen. Wer hier nicht ein dunkles Gefühl ewiger Freuden empfindet, wer hier nicht in den Wunsch ausbricht, dereinst den Himmel zu genießen, der gestehe nur, daß er kein Mensch sey. Ob sie gleich nur eine Nachahmung (wenn anders ein Wettstreit eine Nachahmung heißen kann) vom Klopstock ist; so glaube ich doch, daß sie das Original, wo nicht übertrift, gewiß völlig erreicht hat. S. 5. naht er sich seiner Ausführung.

Ueber ihn freut sich der Himmel. Der Liebe jauchzende Stimmen
Tönen in sein unsterblich Ohr und singen die Thaten,
Die er im Thale der Nacht dem Tage der Ewigkeit sä'te,

Die Seligen zeigen Gellerten dem unsterblichen Sohne der Sterblichkeit die Wirkungen seiner Gesänge, seiner Lehren.

Einen Augenblick nur, o Gellert, lenke den Blick itzt
Auf die Erde zurück, und höre die stärkenden Lieder,

Die du sangest dort einst, die mit dir tausende sangen,
Tönen sanft fließend in allen Grenzen Germaniens; Siehe
Tröpfeln erheiternde Thränen (erhabner Tugenden Quelle)
Bey dem Gesange der Lieder! Sie wird der Enkel noch singen,
Wenn er früh erwacht, sie wird des spätsten Jahrhunderts
Jüngling lernen! — — —

Es ist ein angenehmes Schauspiel, zu sehen, wie zwey große Männer einerley Gegenstand bearbeiten. Auch Hr. **Lavater** hat sich eine Stelle **Gellerts** zu eigen gemacht, die Herr **Kramer** schon so schön seinem Gedichte einwebte, hier ist sie:

— — — wir werden
Siegen ihn sehn (den sterbenden Jüngling) du mit uns,
— — ihn kommen sehen mit Schweiße
Des Triumphes bedeckt. Er wandelt mit muthigen Schritten
Durch die himmlische Schaar, sieht sich um, suchet und findet
Gellert zuerst, und ruft und jauchzet: **Heil sey dir; denn du hast**
Mir gerettet das Leben, die ewige Seele gerettet,
Dank und ewiges Heil dir! So werden o Bruder nun täglich
Von der Erde herauf zu dir sich Gerettete sammlen.

Wir überlassen unsern Lesern zu entscheiden, welche Situation schöner sey. Uns scheint der 4te Vers in der Skansion unrichtig. Drauf sieht er die von ihm getröstete Armuth, die gerettete Unschuld, wie sie ihm freudigen Dank weint, und voll seiner Lehren beschließt den Weg der Tugend nie zu verlassen; denn

Sind

Sind die Erstlinge heilig, die noch in der Sterblichkeit Nacht stehn,
Wie werden einst seyn die Früchte der ewigen Erndte.

So schön diese Lobrede ist, so misfällt uns doch folgende Stelle, die vermuthlich dem Dichter in der Hitze entwischt ist.

Deiner Tugenden Früchte sind wie des Himmels Bewohner,
Sind wie Gottes Gedanken, unzählbar, sind ewig, wie Gott ist.

Uns scheint, man kann dieses von keinem Menschen, und wenn es auch der Propheten Einer wäre, sagen. Er schließt seine Ode damit:

Also hört ich die Himmlischen singen! nur so viel verstand ich,
Mehr was kein Ohr nie vernahm, was nie verstehen der Staub wird,
Sangen im Kraisen um ihn Jehovahs ewige Sänger.

Könnten wir doch mehr dergleichen vortrefliche Gedichte empfehlen. Das Vergnügen, das sie uns gewähren, belohnt unsre Arbeit reichlich.

H.

Noch ein Wort zu den Schriften des Herrn Prof. Gellerts. Leipzig, bey Christian Friedr. Rumpf.

Molliter ossa cubent.

Eine Schrift, von der wir nicht zu strenge urtheilen, wenn wir sagen, daß sie in einem matten und kraftlosen Tone geschrieben sey; so bunt sieht

sie aus. Alles ist hier deutsch, lateinisch, französisch durch einander geflochten. Ein schleichender unharmonischstolpernder Ton, in lange Athemraubende Perioden gedehnt, ein matter Vortrag, durch unnöthige Versetzungen zerstückelt, gehäufte Synonimen, fremde Verbindungen, das sind die Kennzeichen einer nach dem steifen lateinischen Leisten zugeschnittenen Schrift, die aus ⅓ Eignen und ⅔ Erborgten besteht. Der Verfasser dieser Schrift kann ein verdienstvoller und gelehrter Mann seyn. aber mußte er sich in die schönen Wissenschaften wagen? Sich aus seiner Sphäre verirren, und eine Kritik, denn das soll seine Schrift seyn, unternehmen, die er nicht behaupten konnte?

Wir wollen sie, ohne weitere Vorbereitung, gleich anatomiren, damit wir nicht ohne Beweiß scheinen angeklagt zu haben.

„Weder die Begierde zum Gewinste, noch die „Eitelkeit, mich mit dem Rufe eines Lobredners, „Kritikers, witzigen Kopfes u. s. w. beehrt zu sehen, „haben mich angetrieben, dieses Blatt der Presse „zu übergeben.„ Wie vielmal haben wir dieses schon lesen müssen! Konnten Sie denn nichts Neues sagen! da Sie so späte kommen? Und das sollten Sie allerdings, weil sie die vorigen Schriften verspotten. Der Gewinst bey einem Bogen ist freylich nicht groß. Aber die Eitelkeit läugnen Sie es nur nicht; sie half gewiß ein Bißgen an ihren Schriftgen schreiben, wenn Sie gleich noch so spröde von ihr sprechen. Schalkhafte Mädchen

spre=

sprechen auch: ich bin nicht schön, und doch lächeln sie uns dabey mit einem so süßen Blicke an, der uns alle ihre Reize entfaltet. Gestehen Sie immer mit dem Cicero: Trahimur omnes ad gloriam etc.

vid. pro Archia, c. 2.

Gewinn und Eitelkeit waren also nicht ihre Triebfeder! was denn? reden Sie nur weiter: die Achtung und Freundschaft für Gellert: (Auch dieses haben wir schon zwanzigmal gehört) und noch einige andre gewisse Umstände; welche sind die? Das sagen Sie uns nicht. Wir sind freylich auch, wie Sie von sich klagen, **keine Herzenskündiger**, aber rathen wollen wir doch. Hat nicht der Verdruß, daß man Gellerten so oft und so lange lobt, einigen Antheil? Uns scheint ein kleiner Widerwillen aus ihren Blättern zu blicken, ob Sie gleich die Geschicklichkeit besitzen, ihn hinter einem blühenden Rosenstrauch zu verstecken.

„Wer hätte glauben sollen, daß Gellerts Tod die Druckerpressen so sehr beschäftigen, und eine solche Bewegung in gewissen Distrikten unserer so genannten gelehrten Republik machen würde, als wirklich geschehen ist„ So kläglich seufzen sie. Können Sie denn keine Zeile aus freyer Erfindung schreiben? Das sagten wir ja schon in unsrer Vorrede und andre mit uns. Was heißt bey ihnen: **Ob viel dadurch gebessert werde?** Brauchen Sie doch die Zeitwörter hübsch richtig.

Ich

Ich werde die wahren Bewegungsgründe, warum andre geschrieben haben, und noch schreiben dürften, nicht ergründen. Nein, thun Sie es nicht, Sie sind dem Werke nicht gewachsen, hauptsächlich suchen Sie ja nicht die Gründe auf von denen, die noch künftig schreiben werden; Sie möchten sonst für einen Wahrsager gehalten werden, und bald möchte ich sagen, Sie wären es schon. Bey aller Vorsicht, sagen Sie, wird gleichwohl in diesem Blatte genug Materie zur Anatomie der wahren und falschen Kritik seyn! getroffen! völlig wahr! Aber bey einer solchen Schrift, wie die Ihrige war, ist das sehr leicht zu treffen. Man darf nicht erst den Dreyfuß zu Delphis besteigen.

S. 5 und. 6 führen Sie das Amt eines Ausschreibers treulich. Sie reden in andern Worten, in Seitenlangen Perioden: aber spotten sollten Sie nicht, wenigstens nicht so schlecht, wenn Sie ja ihr Müthlein an den armen Autoren kühlen wollten, die durch ihr Lob auf Gellerten ihre übelgerathene Satyre verdienten. Immer fahren Sie fort.

Nauita de ventis de tauris narrat arator
Enumerat miles vulnera, paſtor oues.

„Gellert that das, was sein Talent (hätten Sie immer gesagt Talente) und das Fach der Wissenschaften, darinnen er sich geübt, so weit es sein Beruf, (der war doch wohl lehren?) und seine Kräfte zuließen.„ Hier fehlt das Zeitwort, und wir wissen nicht, was Sie haben sagen wollen, so dunkel ist dadurch diese Stelle. Aber, daß sie

Geller=

Gellerten nicht sehr zum Lobe gereiche, scheint uns der Zusammenhang und das Folgende zu verrathen. „Stirbt denn aber, fragen Sie sehr stolz, mit Gellerten, die ganze Gelehrsamkeit, und alle Weisheit ab?„ Nein! nein! das wird Niemand behaupten. Aber das erlauben Sie uns immer zu glauben, daß sein Verlust noch lange unersetzlich bleiben wird. Fragen Sie nur den **Herrn Prof. Ek**, den **Sänger bey Gellerts Grabe**, und die **Frankfurthischen Betrachtungen**. Und wenn Sie sich gleich noch so ein großes Ansehen geben, uns mit noch so einer zuversichtlichen Mine versichern, daß Sie der große Mann wären, der seinen Verlust ersetzte, so sehen wir uns doch **genothdrungen**, (auch neue Wörter können Sie machen?) den Kopf zu schütteln. Gellerts Ansehn in Europa, seine weitläuftige Bekanntschaft, und die Ursache davon, seine Wahrheitsliebe, sein edles, unpartheyisches, tugendhaftes Herz, vereint mit so schönen Kenntnissen, mit so feinem Geschmack, mit so weitläuftiger Belesenheit, sehen Sie, so ein Mann ist nicht gleich wieder ersetzt. Wir ergreifen hier die Gelegenheit mit Freuden, unsre Meynung frey und aufrichtig zu sagen, weil man uns ehemals den Vorwurf machte, **wir wären keine Verehrer von Gellerten.** Man halte das mit jenem zusammen, was wir bey Beurtheilung des **Herrn Prof. Ek** sagten, der alle diese Umstände sehr gut übersah, so hat man unsre lautern Gesinnungen.

Das

Das Compliment: Besonders halte man ja nicht der flatternden, weder sich und die Welt noch nicht recht kennenden, unerfahrnen, (noch nicht alle?) akademischen Jugend lauter Flittergold vor die Augen, das Sie hier den Studenten machen, ist gewiß nicht sehr höflich. Die böse Jugend mit ihrem rauschenden Flittergolde! wie sie die schönen Wissenschaften sehr witzig nennen. „Das Theater ist nicht allemal, **wie auch Gellert nie glaubend machen wollen**, die Schule der Tugend und des guten Geschmacks.„ Wer hat denn eine so ausschweifende Meynung behauptet? Sie widerlegen ja eine Sache, die Niemand leugnet, und schlagen sich mit ihrem eignen Schatten herum. Einen glaubend machen wollen, welch ein Deutsch! Der Weg zur wahren Weisheit 2c. ist harte, rauh, gefährlich und mit Dornen, und Hecken, und Disteln angefüllt. Je, je, Herr Verfasser! Sie verlieren sich ja in ihrem Amtseifer gar ins Gesangbuch. Sie hatten gewiß das Versgen in Gedanken:

Der Weg zum Guten ist fast wild,
Mit Dorn und Hecken angefüllt 2c.

Es ist uns nicht unglaublich: denn S. 13. beschenken Sie uns wirklich mit einer Strophe aus einem Paßionsliede. Das konnten wir in einer Schrift auf Gellerts Tod füglich entbehren.

S. 8 steht ein so durchflochtener Paragraph, daß man ihn dreymal lesen kann, ohne zu

wissen,

wissen, was er sagen soll; in völliger Zeitungs Schreibart geschrieben. Weil er ein Muster einer strotzenden Schreibart ist, wollen wir unsre Leser, als mit einer Seltenheit (auch unser oben gefälltes Urtheil zu beweisen) damit beschenken: Der gegenwärtige Zustand der evangelischlutherischen Kirche, der Staaten in Europa, und des gemeinen Wesens, auf Schulen und Akademien, brauchen Männer, welche der Nachkommenschaft wiederum solche Männer zuzubereiten bemüht sind, die, nebst einer zu seiner Zeit erlaubten ergötzenden Abwechselung in Besuchung eines Schauspiels oder andern Divertissements gar zeitig und gründlich die Manoeuvres und Scenen der Staatskomödien und Tragödien, die sich unter Hohen und Niedrigen, und in allen Ständen ereignen, kennen lernen. Tandem aliquando!

Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch
versteht.

Sollte diesen Paragraph der ehrliche Rachel lesen, so würde er ihnen gewiß, und mit Rechte, so zurufen:

Es war ein neu Gespräch allmählich aufgekommen,
Und hatte mit der Zeit ganz überhand genommen,
Daß Eine Zunge nur, ein deutscher Mann allein,
Aus nüchterm Munde sprach, Französisch, Welsch,
Latein.
Und daß der späten Welt die Art nicht mag gebrechen;
So hört doch, wie ich selbst hab einen hören sprechen.
Ein praver Capitain, ein alter Freyersmann
Hub seinen Mengelmuß mit diesen Worten an:

ça maitre, machet mir, en façon der Franzosen,
Für gut contentement ein paar geraumer Hosen.
Ich bin mir selber gram, mir knorrt der ganze Leib,
Daß ich, jusqu' à present muß leben ohne Weib.
Was hab ich nicht gethan? was hab ich nicht erlitten!
O Chloris, dein amour, und Schönheit zu erbitten?
Weil dein Eclat so weit die andern übergeht,
Als wenn ein Diamant bey einem Kiesel steht.
Soleil de notretems! o Auszug aller Tugend!
O himmlischer thresor! - - ie, daß dich! ie so schreib!
Das war die göldne Kunst zu reden und zu schreiben!

S. 9. 10. 11. schreiben Sie getrost eine Stelle aus einem bekannten Hand- und Lesebuche ab, vermuthlich, weil sie das Lob der Zeitungsblätter ausposaunt, und die Liebe zum schönen Wissenschaften verdächtig zu machen sucht. Aber ihr Ansehn, lieber Herr Verfasser, wird wohl zu wenig seyn, eine Sache verächtlich zu machen, die die Hochachtung von Jahrtausenden vor sich hat, und wenn sie auch, wie Sie S. 11. sagen, ein noch so guter Vorgänger wären, so werden Sie doch wenig Nachgänger finden; am wenigsten aber unter den Vornehmen und Reichen, wie Sie sich vergebens schmeicheln. Warum Sie S. 12 sagen: Der alte Flor Achtung und Kredit (ich hätte noch Ansehn, Ruhm und Lob hinzugesetzt, um das halbe Dutzend voll zu machen in verbis simus faciles!) unserer Akademie wird sich verjüngen, können wir nicht errathen! Hat denn Leipzig was von seinem Flor verlohren? Wodurch denn? Durch Gellerts Tod? Ich dachte, sein Verlust wäre leicht zu ersetzen?

Wie

Wie Sie sich nicht selbst widersprechen! Unterdessen danken wir Ihnen für Ihren Eifer, Leipzig berühmt machen zu helfen. Satis est potuisse videri. Wir sind damit zufrieden, ohneracht uns Ovids: Promissis diues quilibet esse potest, wider Willen einfiel.

Die folgende Kritik, die Ermunterung zur Buße, das Stoßgebetlein, das sie mit der christlichen Kirche seufzen (wie sehr war es hier zur Unzeit) überschlagen wir, wie auch die S. 14 und 15 aus der Zeitung entlehnte Nachricht.

Wie Sie nicht schön übersetzen können! Tandem felix, heißt Ihnen auf deutsch: Endlich bin ich glücklich worden! Sie erinnern mich dadurch an meine Jugendjahre. Als ich noch Studente war, und in einem Dorfe Sonntags predigen sollte, ließ ich mich durch den Schulmeister in der Kirche zuvor herumführen. Ueber dem Altare stand: Memento mori. Der gelehrte Schulmeister war so gütig, mir es zu zeigen, und weil er vermuthlich glaubte, ich möchte eine so schwere Stelle nicht leicht begreifen, hatte er die Gütigkeit mir zu sagen, es hieße verdeutscht: Mensch, du mußt sterben. Sed ὡς ἐν παρόδῳ.

Ibid. verbitten Sie das Glossenmachen über die eingerückte Stelle, und sagen: Die Leser würden die wahre Ursache, warum die Geschichte des Herrn von Teßin hier stünde, nicht finden. Sollte das so schwer seyn? wie wenn man sich erinnerte, daß Sie einmal — —

S. 16. schließen Sie Ihre Schrift mit dem bekannten Versen des Grafen von Rochefoucault oder Rabutin. Wir wissen nicht, welcher es ist.

Fide Deo, diffide tibi, fac propria, castas
Funde preces, paucis utere, magna fuge etc.

und wir damit unsre Beurtheilung.

B.

Das Grab Gellerts, ein Gedicht. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1770.

Der Plan in diesem schön gearbeiteten Gedichte ist das, was uns nicht erlaubt, es für vollkommen schön zu halten; ein Lobspruch, den wir ihm sonst beyzulegen sehr geneigt wären. Hier ist er. Der Genius der Gellertschen Laute, der Ruhm, sitzt von einem Chor Klagender (wer die sind wird uns nicht gesagt) umgeben, an **Gellerts** Grabe, die Trümmern der Laute in der Hand, und klagt ängstlich den verlornen **Gellert**. Eine Situation, die wir auch einiger maßen verändert in Herrn **Cramers** Gedichte finden. Er singt sich **Gellerts** Lob seufzend vor, und erschrickt für den Verlust, bis er endlich in den feurigen Vorwurf ausbricht:

Gott, bist du nicht mehr Gott, hörst du nicht mehr Gebet?

Darauf erscheint vom Throne der Gottheit die Frömmigkeit, und tröstet ihn durch die Erzehlung seines Todes, über dem Himmel, Erde und Engel in Bewegung sind. Ein Seufzer reißt sich von **Gellerts**

Gellerts Krankenlager, und dringt in Himmel, wo ihn Jehovahs Sohn voll Wunden und Verdienst in einer Schale von Blut vor den Thron seines Vaters trägt, der Gellerts Leben auf einer Wage abwägt.

Endlich ermahnt sie den Genius nur fromme Dichter, wie Gellert, im Tempel des Geschmacks zu führen, und schwingt sich wieder zur Gottheit.

Die Vermischung der heiligen Geheimnisse unsers Glaubens, (und was kann heiliger seyn, als das Versöhnungswerk?) mit der Mythologie (man wollte denn sagen, daß auch die christliche Religion den Dichtern erlaubte, jedem Menschen einen Genius zuzueignen) ist uns anstößig, ohne Boileau? und des einsichtsvollen Kunstrichters, der Zachariä Cortesiade beurtheilet hat, Ausspruch anzuführen, räumen wir so viel ein, daß der Dichter geistige Dinge, auch Religionsgeheimnisse, (nur wähle er klüglich den rechten Ort) malen, und glücklich malen könne, das hat uns Klopstock gezeiget: aber hier wird Geheimniß, Religion, Mythologie, und allegorische Personen, handelnd unter einander gemenget. Denn daß der Genius aus der Mythologie entlehnet sey, beweißt die Stelle:

> Unsterblich? Götter nein! nehmt das Geschenke hin,
> Konnt es nicht Gellert seyn, was nützt mirs, daß ichs bin!

Vielleicht wäre es besser, wenn der Genius ein Engel wäre, freylich würde er alsdenn nicht haben so klagen dürfen; aber die Aenderung war

sehr leicht. Von den meisten unserer Dichter kann man sagen, was Tasso von seinem heydnischen Zauberer sagt:

Questi hor Macone adora, e fu Christiano
Ma i primi riti ancor lasciar non puote;
Anzi sovente, in uso impio e profano
Confonde le due leggi, a se mal note.
Canto II.

So viel vom Plan.

Wir wollen das Gedicht ganz durchgehen, und sowohl einige Schönheiten, als auch einige Fehler auszeichnen. Den Anfang der Vorrede erinnern wir uns schon mehrmals gelesen zu haben, und zwar, wenn uns unser Gedächtniß nicht trügt, in **vernünftigen Tadlerinnen**, und in **Zopfens** und andern Vernunftlehren. Sonst ist sie gut, lebhaft und rein geschrieben. Nur einige Stellen. „Rechtfertiget sich jenes, das Gedicht nämlich, durch „seinen innern Gehalt nicht; so kann ihm diese (die „Vorrede) keinen geben. Der es thäte, sie mag „vor ihm herkriechen, oder witzeln.„ Wahr!

Un auteur a genoux dans une humble préface
Au lecteur qui l'ennuye a beau demander grace
Il ne gagnera rien sur ce juge irrité,
Qui lui fait son proces, de pleine autorité.

„Ich war, glaube ich, als ein angehender Schrift- „steller, der sich das erstemal unter der Fahne der „Musen der Welt zeigen wollte, berechtigt, mein „Gedicht nicht eben so bald bekannt zu machen, als „es fertig war.„ Sie folgen also Horazens Warnung:

Carmen reprehendite etc.

Aber

Aber, daß Ihr Gedicht das erste wäre? Nein, mein Herr, solche schöne Gedichte schreibt man nicht aufs erstemal. Uns deucht immer, wir haben sie schon einmal als Schriftsteller erblickt, und zwar unter der Maske eines Kritikers. Sie wissen also die Rechte derselben. Zur Ode selbst.

Weint Allemannen, weint die Zähre
 Der Dankbarkeit herab,
Zertrümmert liegt des Sängers Ehre
 Die Laute um sein Grab.
Ihr Genius, der Ruhm mit Trümmern in der Hand
Betrauert sie im Staub, und sich im Waysenstand.
Hier saß er mit gesunknen Flügel
Und vollgedrängtem Herz.
Den Blick starr auf den Todeshügel,
 Die Wange bleich vom Schmerz.
Lang jammert stummer Gram, eh er das Herz durchbricht,
Im jeden kleinsten Zug auf seinem Angesicht.

Das ist die Scene dieses Gedichts. Diese zwey Strophen haben wir abgeschrieben, um unsern Lesern zu beweisen, wie fein unser Dichter denkt, wie ein aufmerksamer Bemerker der Leidenschaften er ist, wie er das menschliche Herz zu entfalten versteht, wie gut ihm Schilderungen — eine Sache, die nach Herrn Leßings Laokoon nicht für den Dichter gehört, — gelingen. Das ist das lebhafteste Bild eines von Schmerz Beklemmten, der aber Stärke des Geistes genug besitzt, nicht in Thränen und weibisches Geschrey auszubrechen. Der Schluß in der 3ten Strophe:

— — — — athmet meinen Schmerz,
Auf meiner Lippen Ton, tief in das weiche Herz.

Gefällt uns nicht: Man kann keinen starken Gedanken dabey denken, und der Erfolg möchte auch unmöglich seyn.

Er siegte — und in Harm und Thränen ꝛc.

Von dieser Strophe, die so stark im Ausdruck, so mächtig in der Leidenschaft ist, haben wir schon gesagt, daß sie uns nicht gefällt, weil das Gedicht auf den Grund der Religion erbauet ist, die viel Götter verabscheuet.

Er öffnete zuerst des Rheins versperrtes Thor,
Und bahnte deutschem Witz den Weg zu Frankreichs Ohr.

Freylich lernen nun die stolzen Franzen unsre Verdienste auch in den schönen Wissenschaften schätzen. Wir hatten ehedem wohl große Weltweise, aber immer noch keine Corneilles, Racines, Destouches, Fontaines, Voltaires, immer noch keine Rousseaus, Fontenelles, Gressets, Chapelles und Chaulieus. Da konnte nun freylich ein aufgeblasener Bouhours leicht sagen: Die Deutschen wohnten in äußersten Norden unter einem eisern Himmel, bey ihnen gefrören Genies. Mauvillon konnte getrost nachbeten: Der rauhe und barbarische Klang der deutschen Sprache schrecket die Musen. Die Natur hätte uns Witz und Geist weislich entzogen, weil sie uns mit großen Körpern beschenkt. Aber Hagedorn, Gellert,

Gellert, Gesner, Klopstock und Uz entstanden, und die Franzosen, die die Welt des Witzes nur in einem Umkreis dreyer Meilen von Paris sezten, erstaunten. Unpartheyische lasen, bewunderten und übersezten. Aber zuerst, wenn wir auf die Zeitrechnung sehen, wurden Gellerts Schriften nicht übersezt: Ohne uns in eine ängstliche Genauigkeit einzulassen, ist ja bekannt, daß Gottscheds Cato von Riccoboni schon 1739. die unverdiente Ehre widerfahren ꝛc.

Ueber die Stelle:

Durchsucht die Nation, und nennet mir den Mann,
Der, was mir Gellert war, mir wieder werden kann.

So wahr sie ist, wird man doch mit unserm Dichter sehr übel zufrieden seyn. Ein jeder glaubt sich stolz genug, **Gellert** zu seyn, und beweißt eben dadurch, daß ers nicht ist, und nicht seyn kann: Denn **Gellert** war bescheiden.

Die folgenden zwey Strophen, die **Gellerts** Herz und seinen Geschmack schildern, verdienen mehr als einmal gelesen zu werden. Sie sind schön, so wie das ganze Gedicht in der Ausarbeitung schön ist. Die ersten Zeilen mag unser Autor bey dem **Moncrifs** und **Naumanns** verantworten. Das Wort **Fehlgrif** vom Geschmack gesagt, misfällt uns. Auf Instrumenten macht man freylich Fehlgriffe, aber im Geschmacke? Die Metapher ist wohl zu weit entlehnet.

Daß nicht der Himmel seufzt, indem die Erde lacht,
Vergnügte er durch Witz, von Unschuld durchgedacht.

Wie fein, wie rühmlich, daß **Gellerts** Scherz nicht die Unschuld beleidiget, da es nach dem Fontenelle und Boccaz fast zum Thorheitsfieber unter den Deutschen geworden, üppig zu schreiben. Rost und Wieland, wie viele reißen sie durch ihre fliezende Versifikation, durch die Stärke ihrer Bilder hin!

Decipit exemplar vitiis immitabile.

S. 16. gefällt uns in folgender Zeile,

Die Unschuld zog um ihre Glieder,

das zog nicht.

S. 18.

Voll Wunden und Verdienst trug ihn (Gellerts Seufzer) Jehovens Sohn,
In einer Schale Blut vor seines Vaters Thron.

Ob mit diesem Anthropomorphismus die Theologen zufrieden seyn werden, kümmert uns nicht, nur deswegen scheint es uns tadelhaft, weil er einem heydnischen Genius zugefallen geschieht.

Der Menschen Vater nahm die Wage,
Die Gellerts Leben trug.

Also hat jeder Mensch seine eigne Wage? Das glauben wir nicht; auch Homer nicht, von dem doch diese Vorstellung entlehnt ist, ob wir wohl als christliche Kunstrichter mehr Recht hätten, ihren Ursprung in unsern geheiligten Büchern zu finden. Man erinnere sich nur an Belsazers Grabmal. Endlich nimmt die Frömmigkeit Abschied, und sagt zum Genius:

Nur

Nur du, an dessen Hand die Musen
In deutsche Tempel gehn,
Erwärme keinen Dichterbusen
Durch Flammen, die mich schmähn.

Ein Dichter ohne Frömmigkeit ist der ärgste Bösewicht. Sein Vortrag, der ins Herz spricht, überzuckert ein Gift, daß der Unachtsame begierig verschlingt, weil es seiner Neigung süße ist. Er ist die verführerische Sirene, von der die Mythologie fabelt, sein Gesang lockt an, und zerfleischt. Aber welch Lob für Gellerten!

Der Weg zum Dichterruhm führt zwischen Sümpfen hin,
Spür Gellerts Stapfen nach, und nie verfehlst du ihn!

Nur noch ein Wort, und dann empfehlen wir uns dem Dichter.

August weint sich zum Gott, sein Land zum Himmelreich.

Ein loser Freund von uns sagte, man könnte sich wohl zur alten Frau, niemals aber zum Gotte weinen: aber dieser Dichter verdient ernsthaft widerlegt zu werden. Weinende Helden sind niemals für etwas erhabenes gehalten worden. Gefühlvolle Kunstrichter werfen dem Virgil vor, daß sein Aeneas eine sehr kalte Person spiele, da er Thränen vergießt, als ihn der Zorn der Juno mitten auf dem Meere durch einen Sturm verfolgt. Und in der That ist es wahr. Sich dieses fühlbar zu machen, denke man sich diesen Auftritt aufs Theater.

Was würde die Wirkung von einem weinenden Helden seyn? Ausgezischt würde er! Nun vergleiche man die Gesinnungen eines heldenmüthigen Ajax damit.

Ζευ πατερ, ἀλλα συ ῥυσαι ὑπ ἠερος ὑιας
Ἀχαιων,
Ποιησον δ᾽ αἰθρην, δος δ᾽ ὀφθαλμοισιν ἰδεσθαι·
Ἐν δε φαει καὶ ὀλεσσον. Il. XVII. v. 645.

Oder den Cäsar, der auf seinem Schiffe dem Sturme trozt, und seinem Glücke vertraut. Aber genug, das Gedicht ist im Ganzen schön, und wir wünschten mehrere dergleichen.

B.

Gellerts letzte Vorlesungen herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von einem seiner Zuhörer. Leipzig bey Johann Gabriel Büschel, 1770.

Ein Titel, welcher uns viel Gutes verspricht. Aber wird uns auch der Verfasser, oder (wie er sich nennt) der Herausgeber dieser Schrift dasjenige wirklich liefern, was wir bey Erblickung seines Titels von dieser Schrift erwarten? Auch wir kennnen **Gellerts** Vorlesungen, auch wir wissen, daß er stets gutgearbeitete Stücke vorlas. Und warum hätte er nicht unter denenjenigen Schriften, mit welchen er täglich von seinen lehrbegierigen Zuhörern überhäufet ward, zu seinen Vorlesungen das Beste wählen sollen? Er mußte

gute

gute Stücke vorlesen; denn er wollte den Geschmack seiner Zuhörer bilden. Also wird wohl diese Schrift gut, also wird sie wohl lesenswürdig seyn? Dieses wollen wir in der Folge sehen: nur verdient der Herausgeber derselben in Ansehung des Titels einen kleinen Verweis. Die ganze Schrift beträgt, die Vorrede abgerechnet, zwey und einen halben Bogen, und gleichwohl soll sie **Vorlesungen**, d. i. mehr, als eine Vorlesung enthalten, dieses können wir fast nicht glauben. Doch dieses abgerechnet, so ist der Titel überhaupt zu glänzend. Wer, ich nehme die Gelehrten aus, wer wird nicht bey Erblickung dieses Titels glauben, daß diese Schrift Stücke enthalte, die aus der Feder des sel. **Gellers** geflossen? Und ist dieses nicht dem Ruhme eines so großen Mannes, wie **Gellert** war, nachtheilig? Dieses Vorurtheil konnte ja der Herausgeber seinen Lesern nicht benehmen, wenn dieser Schrift einen minder prächtigen Titel vorsetzete, wenn er seine Schrift nicht **Gellerts Vorlesungen**, sondern vielmehr jugendliche Versuche nennte. Aber gehören denn auch diese **Vorlesungen** in unsre **Anatomie**? Diese Gewissensfrage könnte uns vielleicht der Herausgeber vorlegen, und wir wollen sie ihm im voraus beantworten: **Unsere Anatomie** beschäftiget sich mit denenjenigen Schriften, die der Tod des Hrn. Prof. **Gellerts** veranlasset hat.

Nun fragen wir den Verfasser oder Herausgeber gegenwärtiger Schrift, ob er dieselbe wohl bey **Gellerts** Lebzeiten würde haben drucken lassen?

sen? Und er muß uns mit nein antworten. Also war **Gellerts** Tod diejenige Bedingung unter welcher gegenwärtige **Vorlesungen** konnten gedruckt werden? Allerdings! Denn bey **Gellerts** Lebzeiten würde man sich nicht unterstanden haben, **Gellerts** Namen einer Schrift vorzusetzen, die, wenn sie auch an sich nicht schlecht ist, doch einem **Gellert** keine Ehre macht. Also können wir auch in unserer **Anatomie** dem Publikum von dieser Schrift unsere Meynung entdecken. Ueberhaupt müssen wir von derselben sagen, daß sie nicht ganz schlecht ist, ob sie aber wirklich die letzten **Vorlesungen** des sel. **Gellerts** enthält, wollen wir nicht ausmachen, unsere Leser können sie mit der kleinen Theorie, die wir von **Gellerts** Vorlesungen vorausgeschickt, vergleichen, und sehen, ob sie dasjenige, was der Titel verspricht, erwarten können, oder nicht. Wir werden uns bey dieser Schrift nicht lange verweilen, sondern nur einige Stellen, die uns besonders misfallen, kürzlich auszeichnen.

Wir fangen, wie gewöhnlich, bey der Vorrede an, lesen den ersten Paragraphen, und ermüden. Er ist vier Seiten lang, und würde, wenn man ein Leibregiment der längsten Paragraphen ausheben wollte, mit Recht die Stelle eines Flügelmanns vertreten. Der Herausgeber sagt, es sey ihm leicht gewesen, wenn **Gellert** ein vortrefliches Stück vorgelesen, eine Abschrift davon zu erhalten. Nachfolgende Stücke gefielen ihm besonders, er schrieb sie sich ab, und weil uns **Gellert** bald darauf

ent=

entrissen ward, so schätzte er sich glücklich, daß er durch dieselben von der vortreflichen Art, mit welcher der sel. **Gellert** den Geschmack und das Herz seiner Zuhörer gebildet, eine Probe geben kann. Aber gewiß, der Herausgeber muß entweder wenige Abschriften von denenjenigen Ausarbeitungen, die der sel. **Gellert** seinen Zuhörern vorgelesen, besitzen; oder er muß einen schlechten Geschmack haben; denn, wenn wir auch zugeben, daß diese Stücke einige Schönheiten enthalten; so können wir doch gewiß behaupten, daß sie nicht vorzüglich schön sind, daß sie keine Probe geben von der vortreflichen Art, mit welcher der sel. **Gellert** den Geschmack, und das Herz seiner Zuhörer gebildet.

In den **Schreiben eines Hofmeisters an seinen Eleven** (warum das fremde Wort?) vermissen wir öfters den guten Brieston. Es ist zu lang, zu wortreich, und der Hr. Graf, an welchen es geschrieben ist, muß sehr geduldig gewesen seyn, um es ganz durchzulesen. Als Brief können wir es nicht loben; aber als Vermahnung ist es nicht ganz schlecht.

Das **Trostschreiben an einen Freund** verräth einen Dichter, der freylich noch von jugendlichen Feuer lodert, der aber doch einst ein Dichter werden kann. Er ist kühn im Ausdruck, nicht behutsam wie **Gellert**, und wird von einer brausenden Einbildungskraft beherrschet

S. 24. sagt er von der Freundschaft,

Dich ziehet Leidenschaft nur groß.

Die=

Diesen Gedanken wird vermuthlich der sel. Gellert, wenn er anders dieses Gedicht öffentlich vorgelesen hat, nicht gebilliget haben, denn die wahre Freundschaft wird nie durch Leidenschaft, sondern allezeit durch Tugend erzeugt. Wir empfehlen dem Verfasser dieser Schrift folgende Worte des Cicero: Qui autem in virtute summum bonum ponunt, praeclare illi quidem, ſed haec ipſa virtus amicitiam et gignit et continet: nec ſine virtute amicitia eſſe vllo pacto poteſt. Cicero in Laelio.

Ferner, nennt der Verfasser das Feuer der Leidenschaft ein **allmächtiges Feuer**. Dieses Beywort scheint uns in etwas verwegen, denn es kömmt niemanden als dem höchsten Wesen eigentlich zu.

S. 27. hat der Verfasser den Satz: der Glücklichste hat seine Plagen in folgenden Zeilen schön ausgeführt:

Es sehn, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur, der Schwermuth Ach,
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unterm Hüttendach ꝛc.

S. 29: gefällt uns auch die Vorstellung eines Blinden, der sein Gesicht wieder erhält und sich nicht in die Sonne wagt. Ueberhaupt sind die Gedanken, die dieses Gedicht enthält, mehrentheils schön, nur wünschten wir, daß sie besser vorgetragen wären.

Das S. 31. befindliche Wiegenlied ist schön.

Die

Die beyden Fabeln S. 33. und 34. sind schön, und die erstere gefällt uns vorzüglich.

In der Erzählung S. 35. **Frizgen und Hans** ist die Handlung etwas gedrängt, vielleicht auch zu niedrig.

Das S. 37. befindliche **Schreiben an einen Freund**, enthält einige Rhapsodien, die wechselsweise gut, mittelmäßig und schlecht sind.

Wenn der Herausgeber diese Schrift der Presse überliefern wollte, so sollte er wenigstens dasjenige anzeigen, was der sel. **Gellert** bey jedem Stücke angemerkt, damit nicht der Leser, der auf dem Tittelblatte **Gellerts** Namen erblickt, vom Vorurtheile hingerissen, auch die Fehler derselben vor Schönheiten ansähe. T.

Der vortrefliche Karakter des Herrn Prof. Gellerts. Leipzig, bey Johann Gottfried Müller 1770.

Unsere Leser werden sich wundern, daß wir die Beurtheilung gegenwärtiger Abhandlung so lange verschoben haben, da sie doch eine der ersten Schriften ist, welche der Tod des Herrn Prof. **Gellerts** veranlasset hat. Wir waren Anfangs nicht willens, den Werth dieser Schrift in unserer **Anatomie** zu untersuchen, weil sie sich mehr auf **Gellerts Karakter**, als auf seinen Tod einschränkt; da wir aber erwogen, daß das Publikum, welches den vortreflichen Karakter des sel. **Gellerts** besonders hochgeschätzt, gegenwärtigen

Ent-

Entwurf desselben vielleicht eine besondre Aufmerksamkeit widmen wird; so halten wir es für unsre Schuldigkeit, auch von dieser Schrift unsre Meynung zu entdecken, und zu untersuchen, in wie ferne dem Herrn Verfasser seine Bemühung gelungen sey, oder nicht. Wir wollen bey Beurtheilung derselben nicht weitschweifend seyn, sondern unsere Meynung in möglichster Kürze entdecken.

Der Endzweck des Herrn Verfassers ist, das Publikum durch die Vorstellung des **vortreflichen Karakters** des sel. **Gellerts**, von dem Verluste, den es durch seinen Tod erlitten, empfindlich zu überzeugen, und in jungen Genies eine Begierde zur Nachahmung dieses vortreflichen Musters zu erwecken. Ein lobenswürdiger Vorsatz! Und wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß er durch diese Schrift erreichet würde! Es ist nicht schwer, den Karakter des sel. **Gellerts** zu bestimmen; denn (mit dem Verfasser der **Empfindungen bey dem Tode des Prof. Gellerts** zu reden) „sein Karakter „war nicht zweydeutig. Hier ist keine Verwicke„lung, kein Räthsel. Es giebt keine Widersprüche. „Alles ist klar. So wie es schien, so war es.„ *)

Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat uns die rühmlichen Eigenschaften des sel. **Gellerts** gut vorgestellet, und alles, was er uns von seinem **Karakter** sagt, kann mit Recht von einem

Gellert

*) Siehe die Empfindungen eines Ausländers bey dem Tode des Prof. Gellert, S. 15.

Gellert gesagt werden. Freylich würde ein Schröckh, ein Schmid dieses Sujet mit mehrerer Genauigkeit, mit größerm Beyfalle bearbeitet haben, sie würden mehr Kenntnis der Litteratur über dasselbe verbreiten, und uns dasjenige in einer blühenden Schreibart vortragen, was uns der Verfasser oft in matten Perioden sagt; doch verdienet auch gegenwärtige Abhandlung, ob sie gleich nicht nach den Regeln der besten Lobredner gebildet ist, darinne unsern Beyfall, daß sie uns den Karakter des Prof. Gellert richtig, obgleich etwas unvollständig, schildert. Wir wünschten nur, daß sich der Herr Verfasser eines bessern Vortrags beflissen hätte. Seine Gedanken sind mehrentheils gut, und nur bey wenigen werden wir etwas, das uns nicht gefällt, erinnern; aber seine Schreibart können wir nicht loben. Sie ist zu weitschweifig, zu wortreich. Langgedehnte Perioden mit häufigen, und oft übel geordneten Bindewörtern durchwebt, ermüden den Leser, der kein zärtlichs Ohr haben muß, um selbige durchzulesen, ohne öfters dabey auszuruhen. Wir haben nicht nöthig, den Plan dieser Schrift sorgfältig aufzusuchen, der Verfasser wird ihn uns selbst anzeigen.

Die ersten Blätter enthalten Klagen über Gellerts Tod, und S. 13. macht der Verfasser den Uebergang zu seiner Abhandlung in folgenden Worten: „Doch, da der unveränderliche Schluß „der ewigen Weisheit dahin gegangen, ihn uns „zu entreißen, und da wir die Absichten des Aller-

„höchsten hierbey zu ergründen nicht fähig sind,
„so wollen wir uns nicht unterstehen, mit unserm
„eingeschränkten Verstande in die geheimen Wege
„Gottes einzudringen u. s. w. „

Dieser Uebergang gefällt uns nicht. Er würde vielleicht in einer Kanzelrede gut seyn; aber als Lobredner hätte der **Verfasser** einen schicklichern wählen sollen. Ueberhaupt treffen wir in dieser Abhandlung nur gar zu oft den gewöhnlichen Ton der Kanzelreden an. Nun zeigt uns der Verfasser den Plan seiner Abhandlung und die Gesichtspunkte, aus welchen er **Gellerten** vorstellen will. Er fährt S. 13 fort.

„Vielmehr sollen die vorzüglichen Vollkommen-
„heiten des selig verewigten **Gellerts** der Gegen-
„stand unserer Aufmerksamkeit seyn, der, ob er
„gleich diese Welt verlassen hat, dennoch unsterb-
„lich ist. Unsterblich in Ansehung seiner Seele, die
„zu der ewigen Herrlichkeit ist erhoben worden und
„worzu er sich als Christ in dieser Welt vorberei-
„tet hat. Unsterblich in Ansehung seines Lehramts,
„indem er solche Schüler gezogen, die seinen unver-
„gleichlichen Ruhm gegenwärtig ausbreiten, und auf
„die späteste Nachkommenschaft fortpflanzen wer-
„den. Unsterblich in Ansehung sei er Schriften,
„die als vollkommne Meisterstücke seinen Namen
„der Vergessenheit entreißen werden. Nach die-
„ser Anleitung werden wir aus einem dreyfachen
„Gesichtspunkte den vortreflichen Karakter des
„Herrn Prof. Gellerts betrachten können, er wird

„uns

„uns unter dem Bilde des Christen, des Lehrers „und des Schriftstellers verehrungswürdig er„scheinen.„

Mit diesen Worten zeigt uns der Verfasser die verschiednen Seiten an, von welchen er den sel. **Gellert** betrachten will, und die uns seinen Karakter als verehrungswürdig darstellen sollen. Der Verfasser hat sich einen Plan zu seiner Abhandlung gewählt, den alle diejenigen billigen werden, welche die Verdienste des sel. **Gellerts** kennen, und wir wollten wünschen, daß die Ausführung immer so seyn möchte, wie der Stof derselben ist. In den ersten beyden Abtheilungen gefällt uns der Verfasser, wenige Kleinigkeiten ausgenommen. Er stellt uns **Gellerten** unter dem Bilde eines **Christen**, und unter dem Bilde eines **Lehrers** so vor, wie wir ihn in seinem Leben erblickten; aber dann gefällt er uns nicht immer, wenn er uns seine Verdienste in der deutschen Litteratur schildert, und wir vermissen in diesem Abschnitte nicht selten die Kenntnis der deutschen Litteratur, die derjenige nothwendig haben muß, welcher **Gellerten** als **Schriftsteller** prüfen und empfehlen will. Doch wir werden in der Folge mehr von dieser Materie sagen können.

S. 28 und 29 gefällt uns der Verfasser, wenn er von der großen Gewissenhaftigkeit des seligen **Gellerts** redet, eine Tugend, die auch selbst unter den Gelehrten selten ist, und durch welche sich der wahre Christ besonders auszeichnet.

S. 32. und 33 redet der Hr. Verfasser von dem freundschaftlichen Karakter des sel. **Gellerts**, er nennt zum Beweis einige seiner Freunde, und verweiset den Leser zugleich auf die **freundschaftlichen Briefe.** Es ist nicht zu leugnen, daß **Gellert** die heiligen Pflichten der Freundschaft nicht nur vollkommen gekannt, sondern auch mit größter Sorgfalt ausgeübet hat, daß ihn aber der Verfasser S. 34. **einen Freund nach dem feinsten Geschmacke** nennet, gefällt uns nicht. Nach unserer Meynung sind die Regeln der Freundschaft eben so unveränderlich, als die Regeln der Bewegung, und folglich wird der Einfluß, den ein guter Geschmack auf die Freundschaft hat, nicht beträchtlich seyn; doch wir glauben, der Verfasser hat mit den Worten, **ein Freund nach dem feinsten Geschmacke**, so viel sagen wollen, als **ein zärtlicher Freund.**

S. 36. bis 45. beschreibt uns der Verfasser das Krankenlager des sel. **Gellerts** sehr rührend, besonders gefallen uns S. 45 die Worte des Herrn Licentiat **Thalemanns: Er** (Gellert) **ist gestorben, wie er gelebet hat.** Diese nachdrücklichen Worte sagen uns alles, was man von **Gellerts** Tode sagen kann; sie sagen uns mehr, als uns schlechte Schriftsteller bey dieser Gelegenheit auf Bogen gesagt haben; denn, wenn wir wissen, daß Gellert so gestorben ist, wie er gelebet hat, so wissen wir, daß er als Christ gestorben, daß sein Ende ruhmvoll gewesen ist.

S. 48 bis 77. erblicken wir **Gellerten** unter dem Bilde eines Lehrers vorzüglich schön. Demuth, Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, die Kunst sich ohne seine Würde zu beleidigen, herabzulassen, eine seltene Kunst, die nur wenigen Gelehrten eigen ist; diese vortreflichen Vorzüge müssen uns das Andenken eines **Gellerts** stets verehrungswürdig machen. Wie schön, wie wahr ist nicht das Lob, welches ihm der Verfasser S. 56. einer mehr als gewöhnlichen Demuth wegen — seltener Ruhm eines großen Gelehrten — beylegt. „Niemals hat „man ihn von seinen Vollkommenheiten sprechen, „niemals seinen Ruhm verkündigen, niemals seine „Wissenschaften anpreisen hören. Wenn sich selbst „die Demuth mit der Entdeckung eigner Fehler „beschäftiget, und den Entschuldigungsgründen, „die die Selbstliebe aufzubringen pflegt, nicht „Raum verstattet; wenn sie so gar die äußerste „Strenge bey ihrer Beurtheilung beobachtet, und „die Gelindigkeit im Vergeben von sich entfernet; „so hat sie unstreitig den höchsten Gipfel ihrer „Vollkommenheit erreicht, und verdient mit all„gemeinem Beyfall bewundert zu werden.„ Hier sehen wir **Gellerts** Bild. Wir sehen es voll von Bewunderung und Erstaunen, und alle, die gleich stolzen Monarchen von ihren Lehrstühlen herabsehen, die ihren eigenen Ruhm mit lautem Geschrey verkündigen, alle diese scheinen uns sehr klein und verächtlich.

S. 58. 59. redet der Verfasser von **Gellerts** rühmlicher Bescheidenheit, und wie sehr wäre es

 nicht

nicht zu wünschen, daß auch diese Tugend, welche aus dem Lande der Gelehrsamkeit verwiesen zu seyn scheint, ihr verlornes Bürgerrecht bald wieder erhalten möchte.

S. 68-70. zeigt uns der Verfasser **Gellerten** als einen sinnreichen Lehrer, aber er ist hier etwas zu kurz und läßt uns vieles hinzudenken, was wir hier anzutreffen glaubten.

S. 71-73 wünschten wir denjenigen Zeitpunkt, in welchen die deutsche Litteratur und der gute Geschmack durch **Gellerts** Bemühung in Deutschland aufgeblühet, besser bearbeitet zu sehen.

S. 74-77. ist **Gellert** als Lehrer der Dichtkunst nicht genug karakterisiret. Ob den Schriften seiner Schüler dasjenige Glück wiederfahren wird, welches ihnen der Verfasser S. 76. prophezeyet, ob ihre Schriften in etlichen Jahrhunderten mit eben der Begierde werden gelesen werden, mit der man itzt die Schriften eines Virgil, Ovid, und anderer ließt, dieses müssen wir der Zukunft überlassen; übrigens wird der Verfasser wohl wissen, daß der Geschmack vielen Veränderlichkeiten unterworfen ist.

Wir haben schon oben gesagt, daß uns der Verfasser, wenn er uns **Gellerten** als **Schriftsteller** vorstellet, nicht gefällt, und wir dürfen hier nur anzeigen, warum er uns nicht gefällt. Wer von dem innern Werthe der **Gellertschen** Schriften ein Urtheil wagen, wer seine Schriften empfehlen will, der muß mit einer vollständigen Kenntnis der alten und neuern Littratur einen guten Ge-

schmack

schmack verbinden, er muß mit den Werken des Geschmacks in einer genauen Bekanntschaft stehen, wenn sein Urtheil richtig, wenn es gründlich ausfallen soll; und daß diese Eigenschaften dem Herrn Verfasser fehlen, dieses lehrt uns seine ganze Abhandlung. Kein Wunder also, wenn die Urtheile, die er von Gellerts Schriften fällt, oft nicht vollständig, oft schwankend, oft unrichtig sind. Wenn er S. 84. von Gellerts Lustspielen behauptet, daß sie den Engelländern den Vorzug streitig machen; so möchte ihm wohl der Beweis davon etwas schwer fallen. Glaubwürdige Kunstrichter halten sie vor deutsche Familiengemälde, darinnen die Karaktere, so aus dem gemeinem Leben entlehnet sind, treu (und vielleicht zu treu) geschildert worden; aber noch keiner hat sie den Lustspielen der Franzosen und Engelländer überhaupt vorgezogen. Von Gellerts Verdiensten in der Fabel redet der Verfasser S. 88. sehr schwankend, wenn er sagt: Gellert habe unter den deutschen Fabeldichtern den vornehmsten Platz mit eingenommen. Er scheint uns zweifelhaft zu seyn, ob er ihn das Original der deutschen Fabeldichter nennen solle, aber wir sehen nicht ein, warum er sich nicht getrauet, ihm ein Lob beyzulegen, das ihm schon alle Kunstrichter einstimmig beygelegt haben. Diesem, was der Verfasser S. 91. von Gellerts geistlichen Oden sagt, wollen wir zu mehrerer Ausbildung Herrn Schmids Gedanken hinzusetzen: „Vielleicht wünscht noch einst ein „großes deutsches Genie seine sämtlichen Werke „für ein Gellertsches Lied hingeben zu können.„

An dem was der Verfasser von der schwedischen Gräfin sagt, haben wir nichts auszusetzen. Sie verdient unter den deutschen Romanen einen vorzüglichen Platz, und dient zu einer Vorbereitung auf die Richardsonschen Schriften.

S. 102. Rühmt der Verfasser Gellerten als einen solchen Schriftsteller für den die Kunstrichter Ehrerbietung gehabt, und wer würde frech genug seyn, ihm diesen Ruhm abzusprechen? Daß sich aber der Verfasser nicht erinnern kann, ein schlechtes Urtheil über seine Schriften gelesen zu haben, darüber müssen wir uns wundern; wir erinnern uns ein solches im neol. Wörterbuche gelesen zu haben, welches aber nichts als boshafte Chikanen enthält, und Gellerts großem Ruhme niemals nachtheilig seyn wird *).

Dieses ist es, was wir bey dieser Abhandlung zu erinnern vor nöthig erachtet haben, das Uebrige wollen wir dem kritischen Auge scharfsichtiger Leser überlassen. T.

In dem Gedichte: das Grab Gellerts finden wir folgende Stelle:

Vom Tajus an den Belt, wohin der Ruf es (Gellerts Lied) trug,
Sang es die Wildheit zahm, den Aberglauben klug.

Und diese giebt uns Gelegenheit, ein Sinngedicht von Hn. Gleim an Hn. Wieland, aus der vollständigen Sammlung der Gedichte, die Gellerts Tod veranlaßt hat, hier zum Gegentheil anzuführen, ohnerachtet wir glauben, daß beyde Dich-

*) Siehe auch in der ersten Fortsetzung p. 73.

Dichter, in verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet recht haben. Hier ist es.

Zum Himmel, Kronegk nach, hat Gellert sich geschwungen,
Und auf der bösen Welt herrscht Dummheit und Betrug.
Dein Gellert, böse Welt, hat dich nicht fromm gesungen,
Dein Wieland singet dich nicht redlich und nicht klug.

Dieses und das bekannte von Hrn Freytag auf das **Absterben des größten Fabeldichters unsrer Zeiten**, ingleichen **Gellert** und **Voltaire** eine Antithese sind unstreitig unter den kleinern Gedichten die schönsten.

Da wir vermuthlich diese Sammlung nicht recensiren werden, weil Kramer, Denis, Mastalier, das Ehrendenkmal schon beurtheilt sind — im Vorbeygehen sagen wir, daß uns der **Greis an Gellerts Grabhügel** eines der schönsten Gedichte scheint — Die übrigen aber, nur wenige ausgenommen, sehr wenig taugen.

Von der Elegie des Hrn. Rektor Irmisch wollen wir nur zwey Worte sagen; sie scheint uns zu viel Kunst im mechanischen Baue des Verses zu verrathen; sie fließt nicht wie Ovids, z. E.

Innumero numero fronte fauente simul.

Ist simul nicht ein Flickwort?

Esse tot in calam*is* atque tot in lacrim*is*.

Ein doppelter Fehler: Einmal zum Ausgange ein dreysilbigt Wort, fürs andre klapt der Vers,

Et nostra felix es sine laude satis,

nicht ganz rein.

Donec erit terra et donec erunt homines.

Eine Elision im Abschnitte, und wieder ein dreysilbig Wort zum Ausgange, wie bald war es nicht geändert, wenn sie setzten,

Donec erit tellus incola donec erit
Te prostrema legens aetas mirabitur, atque etc.

klingt uns nicht gut. Horaz in Satyren kann das thun, aber Elegie? besser

Te postrema legens semper mirabitur aetas;

Das Distichon:

Dicent felices, qui tecum vivere possent,
Vere, *quando* mori morte tua dabitur.

würden wir so ändern:

Felices dicent, qui possent vivere tecum
O liceat fungi si mihi morte tua.

Das 2te lateinische Gedichte hat schon mehr Natur. Doch würden wir den 1sten Vers:

Gellertus cui grande decus, famamque parabat,

lieber der caesur wegen so setzen:

Gellertus fama ne cui grande decusque parabat,

das letzte distichon heißt:

Quidquid, id est, quod fata tamen suprema relinquunt
Doctrina et virtus conciliare potest.

mißfällt uns, da es geflickt ist durch ein tamen, und durch das dogmatische Wort doctrina. Wir glauben, der Gedanke ließe sich so gut ausdrücken:

Quidquid, id est, cunctis quod fata suprema relinquunt
Haec nobis virtus et dare Musa potest.

Genug

Genug von einem Werke, das, da es von unterschiedenen Verfassern bereichert wurde, einem Garten gleicht, wo reife Früchte mit sauern, wurmstichigen, unnützen und leeren Blättern vermischt sind.

Sunt mala mixta bonis.

Zusätze und Verbesserungen.

Wir sind durch einige unserer Freunde benachrichtiget worden, daß verschiedene von denenjenigen **Autoren**, die unser Tadel hauptsächlich betroffen, unsere **Kritik** verworfen, und uns einer Partenlichkeit **beschuldiget** haben; aber ihnen können wir mit Hagedorn getrost zurufen:

— — die Schnarcher fürcht' ich nicht,
Ihr frecher Tadel ehrt mehr als ein Lobgedicht.

Das Publikum, das unsere **Anatomie**, mit unparteyischen Augen betrachtet, das von keinem Vorutheil geblendet, unsere Urtheile mit kaltem Blute durchschauet, wird uns wider dergleichen Beschuldigungen sattsam rechtfertigen. Verlangt man von einem **Kritiker**, daß er Vaterland und Anverwandte verläugne, so können wir uns gewiß rühmen, daß wir diese Pflicht stets beobachtet, daß wir völlig unparteyisch geurtheilt haben. Nicht die Personen der Autoren — Denn keinen von allen den Hrn. Verfassern, deren Schriften wir beurtheilt haben, kennen wir persönlich — nur ihre Schriften sind der Vorwurf unserer Kritik gewesen, und dieses beweisen unsere Urtheile, die alle mit gleicher Freyheit und ohne persönliche Ausnahmen, entworfen sind.

Hier

Hier sind noch einige Nacherinnerungen zum ganzen Werkgen.

ad p. 15. Man hat uns den Vorwurf gemacht, daß wir in der Vorrede des Hrn. Prof. Froriep zum **Traume bey Gellerts Tode** Aufmerksamkeit fälschlich für Beyfall nähmen, indem jenes nur eine genauere Betrachtung der Sache ohne Urtheil anzeigte. Ja, dieses wußten wir längst. Aufmerksamkeit in Abstrakto genommen, heißt freylich nicht Beyfall; aber der Zusammenhang nöthigte uns, es **dort** so zu nehmen, und wir haben uns, um nicht weitläuftig zu seyn, nur nicht deutlich genug ausgedrückt. So haben uns auch einige dieses für einen großen Fehler angerechnet, daß wir behauptet, die Person, oder der Rang des Verfassers habe keinen Einfluß auf die Schrift, und wir behaupten es immer noch mit großer Gewißheit. In der Schrift, abstrakt genommen, kommt der Verfasser gar nicht in Rechnung. Er giebt ihr keinen Werth, sondern die Schrift ihm. Wir verlangen bey einer Schrift nicht zu wissen, ob ihr Verfasser einen großen Karakter hat, ob er eine Weste mit Golde besetzt, oder eine vom Landtuche hat; wir wollen wissen, ob die Schrift, die er schrieb, gut, ob sie lesenswürdig ist Was hilft uns die Schrift eines Barons oder Grafens, wenn sie schlecht ist? Besser ist die Schrift des niedrigsten Gelehrten, darinnen ein guter Geschmack herrscht. Der Stand, die Person, der Rang eines Autors gehört nur für solche Kritiker, deren Urtheile für Dukaten feil sind; denn ein vorneh-

mer, ein reicher Autor wird ihnen auch ihre Urtheile gut bezahlen; aber wir haben zur Zeit unsere Urtheile noch nicht verkauft.

p. 24. l. 21 setze noch hinzu, Lustspielen. p. 31. glauben wir dem Herrn Mastalier durch Horazens tendere barbiton, entschuldigen zu können, und das hat vielleicht einen Mann, der sich mit den Alten familiarisirt, betrogen. Aber was war barbiton? Und hat auch eine Sprache die Rechte der andern?

p. 36. l. 20. der Leibarzt heißt Werenfels de Meteoris, p. 37. l. 10. ließ der Uebergang. p. 40. sagten wir: die Sylbe **Gießbach** sey bäuerisch, weil in unserer Gegend die Landleute wirklich so reden; da wir es aber in Hrn. **Kretschmans Gedichte auf Gellerts Tod** auch so fanden, schlugen wir mit Fleiß nach, und sehen, daß es große Genies veredelt haben. p. 53. l. 21. sollte p. 56. l. 20. haben. p. 69. l. 8. setze noch Alexandrinisch hinzu mit getrennten Reimen.

p. 73. l. 24. nach Styl setze hinzu: Ist Ihnen **Mosers** anderer Theil von **Reliquien** unbekannt? p. 111. l. 5. setze hinzu, um so vielmehr, da einige Philosophen die Regel geben: du mußt aus einem Viehe ein Mensch, und aus dem Menschen ein Christ werden. conf. Baxters: **Ein Heiliger oder ein Vieh.** ibid. l. 21. setze hinzu: Einen traurigen Beweis davon findest du im neuen Bienenstocke. p. 115. l. 21. ließ, wir. S. 116. l. 6. setze hinzu, ich empfehle mich Ihnen meine

Schöne

Schöne mit folgenden Versen unsers Vaters Opitz:

Nehmt an die Courtesie und die Devotion,
Die euch ein Chevalier, ma Donna, thut erzeigen,
Ein Hand voll von Favor petirt er nur zum Lohn,
Und bleibet euer Knecht und Serviteur ganz eigen.

p. 124. l. 18. Lohenstein. p. 129. l. 24. lösche aus, der Italiener, und setze, Malherbe. Wer diese Stelle deutsch übersetzt lesen will, der findet sie in **Gottscheds kritischer Dichtkunst** p. 273. IVte Auflage. Wir wollen sie hersetzen:

Da hub sich ein Geschrey gleich als ein Donner an,
Sein Seufzen war ein Sturm, der Eichen fällen kann,
Und die gelinde Fluth von den vergoßnen Zähren
Verglich sich einem Strom! der von den Bergen läuft,
Die Felder überschwemmt, ja Dorf und Stadt ersäuft
Und fast die ganze Stadt in eine See will kehren.

Ganz steht das Gedichte in einer schon ziemlich vergessenen Sammlung auserlesener Gedichte. p. 134. l. 2. ließ nicht. S. 135. l. 19. ließ dem. p. 138. l. 5. ließ ruris.

Dieses sind die Anmerkungen, welche wir, um der Tadelsucht witziger Bemerker zu entgehen, hier haben bemerken wollen. Uebrigens empfehlen wir uns dem geneigten Publiko, und verbleiben mit aller Hochachtung,

Die Verfasser.

Cobu.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moralische, Satyrische und Kritische Anatomie der Schriften, auf Herrn Professor Gellerts Tod

Bd.: 2. Fortsetzung

1770

Coburg, Landesbibliothek -- D III 7/42(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941128-0